Schlesisches Kirchenblatt.

№ 51. X. Jahrgang.



Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger: G. P. Aderholz.

Breslau, den 21. December 1844.

Reisebemerkungen.

(Schluß.)

Am nächsten Morgen reiseten wir, in Gesellschaft Professor Albachs, durch die reizendste Gegend nach Salzburg, von wo wir nur die Parthieen über Hellbronn nach Hallein und seinem Salzbergwerke, und nach dem freundlichen Berchtesgaden am eisigen Watzmann machten, und am dritten Tage nach Linz zurückreisten. Hier hatten wir schon bei unserer ersten Anwesenheit das Nöthigste kennen gelernt. Wir hatten, nach Darbringung des heil. Meßopfers in der Pfarrkirche, sogleich den Weg nach dem sehr gerühmten Freienberg angetreten, begrüßten aber im Vorbeigehen noch vorher die Klöster der barmherzigen Brüder und ihrer Nachbarinnen, der grauen Schwestern, welche, wenn wir nicht irren, zum Mutterhause in Wien gehören, und auch außerhalb ihres Krankenhauses ihrem Berufe nachgehn. Dort, bei den Barmherzigen, waren wir nicht wenig erfreut, in dem Prior einem Landsmanne, dem bekannten Baron H. zu begegnen, dessen Conversion und Profession zu seiner Zeit nicht wenig Aufsehen machte. Eine kurze Unterhaltung mit ihm war hinreichend, unser, auf frühere Erfahrungen begründetes Urtheil über ihn zu bestätigen; möchte der Geist des heil. Johannes von Gott seinem Schüler ungetrübt beiwohnen! — Freienberg ist eine der vielen Anhöhen, welche das liebliche Linz beherrschen, und lohnte zunächst mit einer reizenden Aussicht, welche jedoch nach den Alpen des Südens hin getrübt war. Hier steht ein neugebauter vielzinniger runder Thurm nebst damit verbundener gothischer Kapelle, abermals vom Erzherzog Maximilian für sich aufgeführt, nun aber ganz anders benutzt. Es war zwischen zehn und elf Uhr, als wir in die erstere Kirche traten. Einzelne Beter waren noch zugegen und in einer Stellung, daß man kaum aufzutreten wagte, um sie nicht zu stören; Andere knieten in den Beichtstühlen, die so verschlossen waren, daß man den Beichtvater nicht sehen konnte. Alte Glasmalereien in den Fenstern, mehrere neue Oelgemälde an den Wänden, von Stecher, mit tiefer Andacht gefühlt und wacker ausgeführt, reiche Goldverzierungen und Bildhauerarbeiten fesselten den Beschauer, der immer wieder neue Schönheiten an dem Kirchenschmuck gewahrte, und gern noch länger geblieben wäre. Aber was giebt's in dem gewaltigen dicken Thurme daneben? Man schellt und bald öffnet ein junger Mann in schwarzem Talar die Thüre, bereit, uns vom Söller des kupfernen Daches aus die Herrlichkeiten der Umgegend zu deuten. Da ist schon ein Anderer in gleichem Gewande, mit einem viereckigen Birret auf dem Haupte, und geleitet andere Fremde: wir sind unter Jesuiten gerathen! Sie wohnen in dieser ganz annehmlichen Veste, bis Erzherzog Maximilian, dessen erlauchte Mutter ihre Einführung hierselbst möglich gemacht, ein anderes zweckmäßiges Haus ihnen wird hergerichtet haben, beschäftigen sich blos mit Hausstudien und der Seelsorge in der Kirche, wo Viele allwöchentlich, Mehrere noch alle 14 Tage die heiligen Sakramente empfangen, „wo es — wie eine Linzerin sagte — Einem so lieb ist". Vor Jahresfrist hatte auch ein hochgestellter Landsmann den Freienberg besucht, der von einem Gleichgestellten war mit den Worten angemeldet worden: er wird kein Wort sprechen. Und der hohe Fremde hat sich Alles nickend angesehen, und ist in der Kirchthüre schweigend stehen geblieben. — Den hochwürdigsten Jubilar, Bischof Ziegler, trafen wir leider nicht zu Hause an; gleiches Unglück hatten wir in Salzburg, wo der weit gefeierte und geliebte Fürst Cardinal Schwarzenberg ebenfalls abwesend war. Es ist dieses, wenn man auch reiset um merkwürdige Menschen kennen zu lernen, immer ein großer Schmerz für den Fremden, der wahrscheinlich den Ort niemals wiedersieht, der einen gefeierten Namen in sich verbirgt. — Die Donaufahrt von Linz nach Wien, eine zweite Rheinfahrt durch den Rheingau, ist durch die überall sich herbeidrängenden geschichtlichen Erinnerungen von dem höchsten Interesse; die Aufmerksamkeit

ist in steten Fesseln und gern verzichtet man auf das Mittagsmahl in der Kajüte. Von allen Seiten winken Schloß-, Burg- und Kirchthürme, und mahnen zu ernsten Betrachtungen; alte Sagen schauerlicher Art wechseln mit wundersamen Mährchen, und trotzige Ruinen wie finstere Bergschluchten erzählen uns von Bruderzwisten und Völkerschlachten. Drei Abteien nehmen die Aufmerksamkeit des Geistlichen besonders in Anspruch: Melk, Göttwich, Klosterneuburg, erstere Beiden den Benediktinern, Letztere den Chorherren vom heil. Augustin gehörig, alle drei reich begütert und mit äußerster Pracht hergestellt. Wir konnten uns bei ihrer Betrachtung einiger katholischer Bedenken nicht entschlagen. Ob nicht der Reichthum das süße Joch des Herrn den Bewohnern dieser Abteien etwas leicht gemacht hat, leicht wie das zierliche Skapulier-Zeichen der Einen, das federleicht und luftig auf ihren Schultern tanzt? Die schelmische Satyre geräth bei solchem Anblick gar sehr in Versuchung, ihrem Witze in weiteren Reflexionen Luft zu machen; doch — Röm. 14, 4. Die Augustiner von Klosterneuburg sind dermalen ohne Prälaten, nachdem der bekannte Ruttenstock das Zeitliche gesegnet; ja es war bei unserem Besuche noch kein Wahltermin bezeichnet von Seiten des Guberniums. Die öffentliche Stimme so wie der Wunsch der Stiftsunterthanen scheint den bisherigen Hofprediger S. in Wien als solchen zu bezeichnen, dessen Vorträge sehr besucht sind, und es wegen ihres Bilderreichthums, wie man sagt, verdienen. Die Forderungen der Zeit aber, die nach strenger Vertheidigung der Dogmen schreit, und in solcher rührender Moral ihr Heil nicht findet, möchten mit ihnen weniger zufrieden sein. Kaum ist's denkbar, daß es von höchster Stelle her gewünscht werde, daß in der herrlichen Burgkirche von strenger Glaubenslehre nicht sonderlich die Rede sein darf. Möglich ist's jedoch wenigstens in sofern, als die laxere Parthei gewiß Alles aufbieten wird, um auch Gottes Wort für sich einzurichten, denn die Kinder der Welt berechnen mit beispielloser Schlauheit ihre Pläne. Orthodoxie darf dagegen dem genialen Veit wohl nachgerühmt werden, dessen Verabschiedung von St. Stephans Kanzel während unserer Anwesenheit erfolgt ist. Es ist fast schmerzlich zu hören, wie der Mann behandelt worden. Die Verweigerung des Gesuches, in verflossener Faste Vorträge halten zu dürfen, mag nicht ohne Einfluß auf seine Entlassung geblieben sein. Man hat ihn später gefragt wie viel er zu seinem Unterhalte bedürfe, — ihn, der mit 400 Guld. C.M. salarirt war, und außer seinem Durste nach Wissen wenig irdische Bedürfnisse hat! Die Antwort mag hiernach befremdend ausgefallen sein; daher folgte eine zweite Anfrage: wovon er zu leben gedenke? „Von meiner Schriftstellerei" war die Antwort. Wie diese seltsame Verhandlung noch geschlossen, blieb uns unbekannt. Jedenfalls ist sie, wenn sie wirklich also sich verhält, wie wir nach unsern Quellen vermuthen dürfen, unerklärbar, weil sie von einer Seite herrührt, welche nicht dem Liberalismus huldigt, der auch drüben bis in die höchsten Stellen seine Vertreter hat. Dieses ergiebt sich unter Anderm auch aus folgender Thatsache. Ein Theil der zahlreichen theologischen Kräfte, die sich in Wien aufhalten, hatte die Nothwendigkeit erkannt, eine katholische Zeitschrift für's Volk herauszugeben, weil dies Bedürfniß immer dringender wird, wo Indifferentismus und offenbarer Unglaube so sehr im Vortheile sind, und von dem allgemeinen Tagesgötzen „Lebensgenuß" mächtig unterstützt werden. Das Unternehmen soll auf dem Throne entschiedenen Beifall gefunden haben; aber die Censurbehörde zog um das große Feld so beengende Marken, zeigte den Herausgebern des Blattes so viele Ketten, daß sie — und dieses wünschte man — das Unternehmen als nutzlos lieber fahren ließen. Wenn einerseits Veits Rücktritt von der Kanzel in der Kaiserstadt selber nicht geringes Aufsehen macht, und theilweise entschiedenen Unwillen hervorruft; so wagen wir, wenn auch sehr schüchtern und jederzeit bereit unsere Meinung dem Besserunterrichteten zu opfern, dennoch die Ansicht auszusprechen, daß dieser Rücktritt, was die Kanzel betrifft, nicht so schwer gut zu machen sein dürfte, wenn sein Nachfolger es anders nur versteht, glaubensvoll auf das Gemüth zu wirken. Dieses nämlich, glauben wir, mag Veit weniger gelungen sein, der in einem stets ruhigen, sich gleichbleibenden, vielleicht sogar etwas schläferigen, Vortrage zumeist nur das Denkvermögen in Anspruch nahm, und den Verstand allerdings gewaltig zu fesseln verstand. Damit soll jedoch seinen sonstigen Verdiensten durchaus kein Makel angeheftet werden; wir glauben nur er sei, seine Orthodoxie ausgenommen, gleich dem verstorbenen Krüger. Gott gebe, daß St. Stephan so versorgt werde, wie St. Johannes es ist.

Die bessere Richtung in Wien findet in den Liguorianern oder Redemptoristen ihre kräftige Stütze, welche, den wackeren Passy in ihrer Mitte, fortfahren, sorglich den Weinstock zu pflegen, von dem aus nach verschiedenen Richtungen hin sie die fruchtbaren Reben schicken. Mit Gebet und Geduld haben sie die zahllosen Verfolgungen überwunden, die ihnen zu Wien selbst und durch die Presse des Auslandes angethan worden; sie sammeln in aller Stille mit dem Herrn, und haben in wenig Jahren über 300 Bekenner der Mutterkirche zurückgeführt. Gott segne sie ferner mit so köstlichem Gewinne! Die Mechitaristen arbeiten zwar mit Lehre und Unterricht, sowie mit ihren siebzehn Pressen für den Orient und Occident, machen aber die traurige Erfahrung, daß ihre „guten katholischen Bücher" von Jahr zu Jahr weniger Abnehmer finden. Herr Sekretär Schüfür hatte eben die Correkturbogen eines Lexikons in fünf orientalischen Sprachen vorliegen; der hochwürdigste Bischof und fast der ganze Convent befanden sich in Closterneuburg auf den Ferien. — Bei diesen und tausend andern ernsten Betrachtungen sehnten wir uns endlich wieder nach dem lieben Schlesien, wo reger Kampf von regem Leben Zeugniß giebt, und kommen auf die volle Wahrheit des alten Spruches: Es ist überall gut, zu Hause doch am besten!

Herr Domprediger Förster und die schlesische Presse.

Man erinnert sich wohl ziemlich allgemein noch, wie zur Zeit der Ausstellung des heil. Rockes zu Trier ein Herr Dr. Behnsch in der schlesischen Zeitung aufstand, um der Religionsspötterei auf ganz eigene Weise zu steuern, nämlich durch Hülfe der Censur, welche die Berichte von den zu Trier vorgefallenen Wunderheilungen doch verbieten möge, da man rc. rc. — Gegen ihn nun erhob sich ein anderer aufgeklärter Herr, den namentlich die Heraufbeschwörung der Censur unangenehm aufgekitzelt hatte, und so entstand ein sehr ergötzlicher Streit, ergötzlich insofern, als er uns Gelegenheit bot, einen Blick in das Innere des

Kopfes dieser Herrn und in die sonderbaren darin (aber nicht außer denselben) vorhandenen Weltkonstruktionen und Abstraktionen zu thun. Mit einer Gläubigkeit, die man nur stets an uns bewundert, wenn sie der Unfehlbarkeit der Kirche gilt, halten sie sich überzeugt von der Unfehlbarkeit des jetzt epidemischen Licht-Fortschritt- und Hegelgeistes und sitzen so fest gerannt in der gäng und gäben Naturnothwendigkeitsweisheit, daß gar kein Strahl, kein Zweifel in diese geistige Nacht fällt, es könne wohl auch anders sein, daß sie sich's selbst im Traume nicht beikommen lassen, es könne Menschen geben, die als Ergebniß ihrer Vernunft ebenso gut den Wunderglauben finden können, als sie den Naturnothwendigkeitsglauben. — *Hamlet* sagt: „*es gibt Dinge hier unten auf Erden, davon sich eure Philosophie nichts träumen läßt.*"

Besonders rührend aber wurde der Dialog, als man menschenfreundlichst daran mahnte, Geduld zu tragen mit der Unmündigkeit des armen Volkes, dem solcher Glaube noch zu Gute gehalten werden müsse!

So weit stand es friedlich; denn wer wird zürnen, wenn er so sanftmüthiglich bemitleidet, gehegt, geduldet wird!? Doch jetzt hat Hr. Behnsch seine Meinung geändert, seine Geduld war nur eine provisorische. Als Johannes von Laurahütte, der große Reformator, seine Bombe geworfen hatte aus dem Mörser der jetzt hundswüthig gewordenen Vaterlandsblätter und *Deutschlands und des neunzehnten Jahrhunderts Vernunft gerettet ward*, (wie sich die Vossische ausdrückt) *durch die freie That des Pfäffleins* (wie sich die sächsischen Vaterlandsbl. ausdrücken), da eilten auch die beiden schlesischen Zeitungsschwestern herbei, um den Löwen des Tages, den Reliquien- und Bischofsfresser, den Engelsburgstürmer, mit ihren papiernen Flügeln zu schützen, zu decken, zu schirmen, da ließen sie sich schreiben von Ost und West, da posaunten sie die Erfolge, die Wirkungen jenes Sendschreibens aus, da wurde geschrieen, gelärmt, gelobt, mit Bettelthalern geklimpert und Ehrenbechern geklirrt und Alles, was wider den Lärm eine schwache Stimme erheben wollte, abgewiesen und ausgeschlossen. —

Nun trat zur Freude aller wahren, aller ihrer Kirche treu anhangenden Katholiken der allverehrte Herr Domprediger Förster auf, und vertrat mit Ernst und Nachdruck die Rechte seiner Kirche gegenüber der sie täglich angreifenden und annagenden Tagesblätter. — Hat er sie angegriffen und hart angegriffen — wer kann das dem Hirten einer Gemeinde, die er gefährdet, angegriffen sieht, verübeln? kann ihm das die schles. und bresl. Zeitung verübeln, die einen abtrünnigen, ungehorsamen Priester (an dessen Priesterschaft sie, beiläufig gesagt, so wenig glaubt, als wir an ihre Freiheit-, Geist- und Fortschrittreden) gegenüber seiner Behörde offenbar in Schutz genommen hat?

Herr Behnsch redet da hin und her von einer „*moralischen Person*," welche die Presse sei und gebahrt sich so, als ob Herr Domprediger Förster ihr Rechenschaft schuldig sei von dem, was er offen vor seiner Gemeinde ausgesprochen! — „*du lieber Himmel! wenn die Presse eine moralische Person ist, ist dann etwa die katholische Kirche keine?* — Wenn wir die Presse zur Rechenschaft ziehen wollten wegen aller der Schmähungen, der böswilligen Lügen, Schiefstellungen und Verleumdungen gegen Kirchenoberhaupt, gegen geistliche Orden, gegen Alles, was uns heilig ist, wann würde das ein Ende nehmen, wann würden wir zu Rande kommen?! — Die schles. Zeitungen sollen uns doch nur einmal blos alle die Jesuitenhistörchen und Geschichten von Priesterfreveln beweisen und ihre Wahrheit darthun, die sie im Laufe des Jahres gebracht haben! Während man also unser Kirchenhaupt verunglimpft, unsere Bischöfe als Betrüger und Gauckler darzustellen, unsere Priester und unser Volk zum Abfalle zu verleiten sucht vom alten Glauben und seinen historischen Grundlagen, fordern da einige Zeitungsredactoren und Journalisten eine Rechenschaft, gleich als ob man ihr papiernes Forum in irgend einer Weise je anerkannt hätte. — Das sind doch etwas zu sanguinische Träume, Herr Dokter! — Wie können Sie verlangen, daß der Katholizismus ihre Presse anerkenne, die doch in keiner Weise, wie der jüngste Verfolg zeigte, den Katholizismus in seiner gegebenen, historischen Gestalt anerkennt, zumal besonders — und das bedenken Sie — der Katholizismus (d. h. nicht der Katholizismus, den Priester Johannes und seine Schatzmeister, Säckelmeister, Steuereintreiber und Dankadressanten vielleicht unter den Auspizien der so moralischen Presse aufthun werden — sondern der römisch-hierarchische Katholizismus) noch ein ganz ander Ding ist, als die norddeutsche Presse, wenn sie auch ganz die Stellung eines Bramarbas und Herkules annimmt und Alles unterjochen zu wollen scheint.

Den Anfang Ihres Artikels macht eine breite sentimentale Auseinandersetzung der Moralität der Presse, die Sie, wie mir scheint, etwas ideal und arkadisch gehalten haben, bis Sie nun auch auf den Punkt der Religion zu sprechen kommen und dabei erklären, die schlesische Presse hätte nie einen Grundsatz, ein Dogma weder der kathol. noch der protestantischen Kirche angegriffen! — Das ist das alte Lied von der Unschuld der Zeitungspresse, das wir zum Ueberdruß gehört haben. — Was heißt denn aber das, wenn Sie bald darauf den Priester Johannes in Schutz nehmen als den kühnen Kämpfer für Licht und Wahrheit, der da gegen die römische Hierarchie frei und mannhaft losgedonnert hat! — Was will denn Herr Ronge, was wollen Sie mit alle dem? — ich werde es ihnen sagen, ich werde Ihnen die Umschweife, Blendreden und Lavirmethoden, die Rösselsprünge und Deckungen, welche die Politik der schles. wie der bresl. Zeitung bisher ausmachten, einmal in klarem Deutsch auseinandersetzen:

Sehen Sie, ich kenne die Sprache des drübigen Heerlagers sehr gut und kann sie kennen! — Sie ist zu hören auf Kreuzwegen, in Bierstuben, wie in geheimen Zimmern. Sie heißt:

> „der Geist hat die ihn engenden Schranken endlich durchbrochen, sein Reich fängt an; das Christenthum hat sich überlebt, muß einer höhern Entwickelungsstufe der Menschheit Platz machen; das Volk muß mündig werden, zum Selbstbewußtsein kommen. Da hindert ein altes Ueberbleibsel, ein Rest finsterer Jahrhunderte, das Eulennest, das verknöcherte mumienhafte Rom, den prächtigen Neubau; die Hierarchie muß gebrochen werden, die Pfaffen müssen fort; dann ist das Volk das unsere, dann beginnt der vielersehnte Völkerfrühling.

Sehen Sie, aus obigem Satze läßt sich das ganze Verfahren, die ganze Politik der Zeitungen erklären, wenn auch die schles. Presse ihn selbst auszusprechen sich noch nicht gewagt oder noch nicht gedurft hat und das aus äußern ganz positiven Ursachen.

1. *Es erklärt sich daraus das beständige Nagen und Bohren am katholischen Priesterstande*, das sich gewöhnlich von Nr. 1 der Zeitung bis an's Ende des Jahrganges fortzieht. Man denkt, viele Katholiken lesen das, etwas bleibt hängen, das Volk wird mißtrauisch gegen seine Priester werden und endlich — endlich — wird es reif und mündig für die Neuzeitideen."
2. Das beständige Wachestehen auf der Warte des Geistes, wie sie's nennen, gegen hierarchische Einflüsse, die sorgfältige Ther-

mometermessung des Steigens und Fallens der Macht der Jesuiten, die überhaupt unsern aufgeklärten Gestern wie ein schwerer Traum zu Häupten stehn, und ihnen ein Surrogat des Teufels, den sie glücklich todtdemonstrirt haben, geworden zu sein scheinen. Besonders entfalteten sie in dieser Rücksicht eine lobenswerthe Thätigkeit in der Periode der Enthaltsamkeitspredigten; damals meinte ein aufgeklärter Hirschberger: „Besser ist Branntwein und Kosakenherrschaft als Roms Pfaffenmacht."

3. Das Lauern und besprechen der Kandidaten bei Bischofswahlen, die doch eigentlich wohl nur die etwas angeben können, für welche der Bischof gewählt wird; die Presse will aber auch hier etwas den heiligen Geist spielen, darum drängt sie sich ein und zeigt mit Fingern auf die Leute, die ihr mundgerecht wären. — Besonders schön aber ist es zu sehen, wenn sie theilnehmend wird und gute Wünsche für den neuen Bischof macht, während sie doch jeden Rebellen, der sich wider ihn erhebt, gleich mit schützender Phalanx umgeben und beschirmen wird, wie wir

4. bei Ronge gesehen haben, in dessen Ungehorsam sie eine große freie ächt luthermäßige That sieht. — Hier fängt sie an kühner zu streiten; denn von dem Namen des „katholischen Priesters" gedeckt, feuert sie frisch darauf los und offenbaret deutlicher ihres Herzens innerstes Wollen.

5. Konstruirt sie neue Begriffe von Katholizismus. Weil es Leute gibt, die katholisch getauft sind, und den Namen „Katholik" hergeben, damit zu schellen und zu klappern, thut sie, als wäre es nur die Geistlichkeit, die allein stünde, die Hierarchie, die das Volk in ihren Banden zu halten strebe, während dieses des Zwanges überdrüssig sei und sich nach dem Evangelium der Presse sehne. Deshalb multiplizirt sie in erhitzter Phantasie die dankadressirenden, ehrenbechernden Namenkatholiken und nimmt deren Geschreibsel in ihre Spalten auf, während sie Alles, was in ihren Kram nicht paßt, abweis't und dann sagt: „seht, wie sie mucken, wie sie schweigen müssen, die lichtscheuen Finsterlinge, die Römlinge, die Hierarchler, die Rockfahrer, wie sie voll Ingrimm, voll Wuth sind, sie sind geschlagen — victoria! — Johannes von Laurahütte ist unwiderlegbar!" — Da werden unsere Zeitungen auf einmal stockkatholisch, ehren den Katholizismus, schwärmen für ihn, rasen für ihn, — aber nur für den neuerfundenen Katholizismus ohne Papst, ohne Hierarchie — d. h. für die nasse Trockenheit, für die warme Kälte, für die gelbe Röthe und die lichte Dunkelheit.

Nun wir werden ja sehen. Der exkommunizirte Priester Johannes wird vielleicht eine Kirche schaffen, worin er Herrn Stanjeck und alle seine vielen Gesinnungsbrüder aufnehmen dürfte. — Was das für eine katholische Kirche sein wird, darauf sind wir in der That begierig, soviel aber wissen wir, daß trotz ihrer der römische Katholizismus stehn bleiben wird, zumal jetzt, wo die Anfeindungen von außen mehr und mehr beigetragen haben, das Bewußtsein seiner Bekenner zu wecken und ihr Selbstgefühl zu stärken. —

Diese Lehre aber muß der Presse noch deutlicher kommen, daß, obgleich sie sich mit aller Macht darüber selbst zu täuschen sucht, die Bande noch sehr stark sind, welche das katholische Volk an seine Priester knüpfen, daß hinter unsern Bischöfen noch die Massen stehen, heute und Morgen ebenso gut, als vor mehreren Jahren, wie die Presse sich noch erinnern wird, wenn sie überhaupt dafür noch ein Gedächtniß hat.

Nach dem Gesagten wird Herr Dr. Behnsch es wohl vernünftig finden, wenn die Angegriffenen sich wehren, wenn sie Gegenanstalten treffen und ihre Kraft aufbieten, die Einwirkungen der sie anfeindenden Presse in den Gemüthern ihrer Kirchkinder zu zerstören.

Uebrigens sind sie unglaublich naiv, Herr Doktor, wenn sie, voll Verwunderung noch über den von heiliger Stätte geschehenen Angriff, noch voll des Lobes der konservativen Bestrebungen der Presse, den offenbar rebellisch aufgetretenen Ronge in Schutz nehmen und in die gewöhnlichen Verzücktheiten über seine Heldenthat gegen die Hierarchie ausbrechen. — Ist etwa nicht die Hierarchie die Grundlage des ganzen Katholizismus, die Grundlage aller seiner Dogmen, die ohne diese auseinander fallen würden, wie wir anderweitig täglich Gelegenheit zu sehen haben?! Hierarchie ist die historische Entwickelung des Katholizismus aus der ersten Zeit, von Apostelzeiten her, ist der Lebensnerv des kath. Christenthums — und versichern sie, niemals habe die Presse ein Dogma unserer Kirche angegriffen! — Das klingt wirklich possierlich!

Doch auch einzelne Dogmen sind trotz ihrer Versicherung des Gegentheils angegriffen worden und mußten von ihrem Standpunkte angegriffen werden: ich erinnere Sie z. B. an das Seligkeitsdogma! — Wie häufig war der Spott, die Entrüstung in der schles. Zeitung darüber, wie sich Jedermann aus dem Falk'schen Streite her noch deutlich erinnern wird.

Also zerfällt diese gerühmte Unpartheilichkeit in Nichts.

Herr Behnsch meint ferner, Ronge sei noch nicht widerlegt worden und werde es auch nie werden!

O das wissen wir, deß sind wir festiglich überzeugt: denn so lange die freisinnige Presse den jungen, vielversprechenden Mann als Werkzeug, als Stoßbock gegen die hierarchischen Verschanzungen brauchen will, will sie ihn, kann sie ihn nicht widerlegen lassen; nichts ist natürlicher, als das, nichts ist leichter bewerkstelligt, als das. Man witzelt über die Widerlegungen, spricht großartig darüber ab und findet sie albern, nichtssagend u. s. w., selbst wenn sie ein Engel vom Himmel verfaßt hätte! Das bedarf nicht erst des Streites: Ronge ist unwiderlegbar *).

Den Schluß der langen Standrede macht, wie gewöhnlich, eine Lobeserhebung des Geistes, des Fortschrittes und wird darin gesagt, daß das Licht doch alle Mauern, alle Nebel der Lüge durchbrechen werde und daß schon das Morgenroth des jungen Tages beginne!

Solche Prophezeihungen sind ungemein wohlfeil — man fabrizirt sie dutzendweis, wie man täglich sehn kann, — aber ich frage den Herrn Doktor im Ernste, was er doch wohl unter Licht, unter den Lügen verstehen mag, ob er vielleicht das Licht und die Wahrheit gepachtet hat, und ob er vielleicht von der neuphilosophischen Absolutheit oder vom Zeitgeiste eine Bescheinigung aufzuweisen hat, darin Jeder männiglich kund und zu wissen gethan wird, daß den Tonangebern der Presse die Wahrheit und das Licht ausschließlich zur Nutznießung überlassen worden sei. Wenn er diese hat, dann wollen wir uns zu Gute geben, besitzt er sie aber nicht, dann protestiren wir gegen die Anmaßungen einer solchen Ausschließlichkeit, die das Licht usurpirt und uns nur die Finsterniß zugestehen will, die die Wahrheit in Allein-

*) Die ganz radikalen Freikugeln, obgleich ganz entrüstet gegen Ultramontanismus und Jesuitismus, finden die rongeschen Gedanken „trivial!" und in dem Schreiben überhaupt gar nichts von der Bedeutung, die erst von außen hineingetragen worden sei. Auch meinen sie, so schreibe kein kathol. Priester! — Man sieht, die Presse fängt an, schon nüchtern zu werden, sie hat lichte Augenblicke.

pacht genommen und uns die Lüge so mir nichts dir nichts in den Hals wirft, als wäre das ausgemachte Sache, als wären wir Rechtslose gegenüber denen, welche die fixe Idee gefaßt haben, allein vernünftig, allein maßgebend, allein lichtvoll und weise zu sein.

Uebrigens wünschen wir den Durchbruch des Lichtes, den Sieg der Wahrheit über die Lüge recht von Herzen — ob solcher Weg aber dann auf Seite der Presse oder auf Seite des Katholizismus sein wird, das lassen wir getrost die Zeit entscheiden: die Zeit, unsere große Helferin, wird auch hier zeigen, daß unser Licht, unsre Wahrheit dann noch jung und herrlich ist, wenn das Licht und die Wahrheit der heutigen Tagespresse schon längst altfränkisch und rokokko geworden sein werden.

Ein unpartheiischer Dritter.

Anmerk. Es dürfte unnöthig scheinen, den gegen die Predigt des Herrn Kanonikus Förster gerichteten anonymen Artikel der Breslauer Zeitung noch speziell zu beleuchten, da derselbe im Wesentlichen nur das sagt, was Herr Behnsch angeführt hat, und daher die Doppelantwort für diesen zugleich jenem gelten kann. Ueberdies ist uns auch bekannt geworden, daß diese Angelegenheit demnächst in einer besondern Brochüre umständlicher besprochen werden soll.

Bücher-Anzeige.

Leben der Väter. Oder Lehren und Thaten der vorzüglichsten Heiligen aus den ersten Zeiten des Ordensstandes. Nach dem Lateinischen des P. Rosweid von M. Sintzel. 2. Band. 1. Abtheil. Augsburg, 1842. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. Preis 11¼ Sgr.

Der zweite Band beginnt mit dem zweiten Buche, das mehrere von Rufinus von Aquileja verfaßte oder übersetzte Leben heiliger Väter enthält und um so interessanter ist, weil es tiefe Blicke in das Leben jener heiligen Männer gestattet. Das dritte Buch von demselben Verfasser gibt kurze aber schöne Notizen und Sentenzen vieler heiligen Mönche und Einsiedler. Das vierte Buch, von Severus Sulpitius und Johannes Cassianus, umfaßt viele heilige Aussprüche und Beispiele, nach besonderen Tugenden zusammengestellt. Gleichen Inhalts ist das fünfte Buch, geschrieben von einem unbekannten Griechen und übersetzt vom Diakon Pelagius. Freunden höherer Vollkommenheit und wahrer Ascese wird auch dieser zweite Band des trefflichen Rosweid'schen Werkes sehr willkommen sein.

Dokumente zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der Gesellschaft Jesu. Aus dem Französischen übersetzt. 5. Lieferung. Regensburg, 1843. Verlag von G. J. Manz. Preis 22½ Sgr.

Diese mit dem Bildnisse des seligen Bellarmin gezierte fünfte Lieferung der Dokumente, auf die früher schon hingewiesen worden, liefert den erneuerten Beweis, wie grundlos und schmachvoll der Jesuiten-Orden verleumdet und angeklagt worden und wie gründlich derselbe sich zu rechtfertigen im Stande sei. Wir finden in diesem Hefte das 14., 15. und 17. Dokument und zwar: 14. Die Vorrede zur Antwort auf die bekannten „Auszüge von Behauptungen," da die vier Quartbände umfassenden Antworten wegen ihres Umfanges nicht selbst gegeben werden können und doch auch nur nachweisen, daß jene Auszüge nichts sind als Verfälschungen und Lügen. 15. Briefe französischer Bischöfe. 16. über die Lehre vom Tyrannenmord.

Katholische Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst. In Verbindung mit Gelehrten verschiedener Fächer herausgegeben von den Professoren der kathol.-theol. Fakultät zu Bonn. Redigirt von Dr. Dieringer. Köln, 1844. Kölner Verlagsverein. Preis 3 Rthlr.

Obwohl die heftigen Angriffe und Verdächtigungen, welche diese Zeitschrift von gewissen Seiten her erfuhr, ehe sie noch recht ins Leben getreten, schon ein gutes Zeichen für sie waren, so wollten wir uns doch eines Urtheils über dieselbe enthalten, bis wir nähere Einsicht von ihrer Tendenz und ihrem Inhalt genommen. Jetzt haben wir vier Hefte derselben gelesen und können auf Grund deren bezeugen, daß die Erwartungen, die man von Dieringers derartiger Thätigkeit hegen durfte, gerechtfertigt sind. Die neue Zeitschrift empfiehlt sich ebenso durch ihren wissenschaftlichen Gehalt wie durch ihren kirchlichen Geist, sie ist demnach ein anerkennenswerthes Organ der Oeffentlichkeit im Interesse der katholischen Kirche in Bezug auf Wissenschaft und Kunst. Die Mitarbeiter sind Männer von gediegenem Rufe und bürgen für ihre gesinnungsvollen Aufsätze. Darum ist dieser Zeitschrift das beste Gedeihen zu wünschen und sollte dieselbe mindestens in keinem theologischen Lesezirkel fehlen.

Diözesan-Nachrichten.

Allen jenen Katholiken, welche sich in ihrem Glauben über Reliquien- und Bilderverehrung zu orientiren und zu befestigen wünschen, damit sie nicht, durch das laute, anhaltende Geschrei der Feinde betäubt, endlich meinen mögen, die Wahrheit sei wirklich auf Seite derer, die nur immer rufen: Wahrheit! Wahrheit! — wird hiermit ein Werkchen angelegentlichst empfohlen, das nur hundert und einige Seiten zählt, aber klar und deutlich jene Glaubenslehre nach dem Concilium Tridentinum vorlegt, durch Aussprüche der heil. Väter auch der ersten Jahrhunderte bewährt, und die Vernunftgemäßheit dieser kathol. Glaubenslehre in's hellste Licht setzt. Es ist diese Abhandlung, ursprünglich lateinisch, von einem auch von Nichtkatholiken hochgeachteten Manne, der deutschen Nation in's Deutsche übertragen unter dem Titel: „Die Lehre der kathol. Kirche von der Verehrung der Heiligen, entwickelt und dargestellt von J. M. Sailer, übersetzt von J. H. Brockmann." Münster, 1819. Der Name des Verfassers ist Empfehlung genug.

Breslau, 16. Decbr. So eben ist bei Aderholz erschienen: Über die Verehrung der Reliquien und besonders des **heil. Rockes in Trier.** Eine Vorlesung, veranlaßt durch ein Schreiben des Herrn Johannes Ronge, von **Dr. J. J. Ritter,** Domkapitular 2c. Preis 2½ Sgr.

Wir machen die Leser dieses Blattes auf diese kurze, aber inhaltreiche, und durch kräftig-würdevolle Darstellung der Lehre von der Reliquienverehrung, so wie durch ernste und probehaltige Würdigung des Ronge'schen Schreibens ausgezeichnete Abhandlung aufmerksam und empfehlen sie der Beachtung und Verbreitung. Möchte sie besonders von denen gelesen werden, welche von dem darin behandelten Gegenstande gar keine oder nur vorurtheilvolle und irrige Kenntnisse

haben. Mögen die Vorkämpfer für Deutschlands Einheit und Ehre und die Lobpreiser des viel besprochenen Schreibens in dieser Vorlesung eine wichtige Lehre suchen. Zugleich gibt der hochwürdige Herr Domkapitular einige der inneren Gründe an, welche beweisen, daß nicht Herr Ronge, sondern nur ein oberflächlich gebildeter Protestant das Schreiben von der Laurahütte verfaßt haben könne. Dies geht zur Genüge schon aus der horrenden Unkenntniß des katholischen Glaubens und der quellenmäßigen älteren Kirchengeschichte, so wie aus der gegen den hochw. Herrn Bischof Arnoldi gezeigten Arroganz und dem letzten Schreiben des Herrn Ronge an den hochw. Herrn Bisthums General-Administrator deutlich hervor. Ist dem so, in welchem Lichte erscheint dann der sogenannte und der wahre Verfasser und alle, welche ersterem das ungemessenste Lob gespendet?

Breslau. Seit einiger Zeit predigen unsere Zeitungen unter der Firma sogenannter kathol. Priester und echtrömischer Katholiken ein neues Evangelium, das der reinen christl. Liebe, d. h. einer Liebe, die ohne Glauben und ohne Hoffnung ist, denn der confessionelle Glaube soll aufhören und die Glaubenslehren sollen sich der Zeit anbequemen oder mit andern Worten: sich in Unglaube (nicht einmal Indifferentismus) auflösen. Der Unglaube hat keine Hoffnung auf ein ewiges Leben, denn er zählt Unsterblichkeit der Seele und Himmel und Hölle zum veralteten Rüstzeug des Aberglaubens und mittelalterlicher Finsterniß. — Dies neue Evangelium der reinen Liebe liebt nur seine Anhänger, für alle Bekenner des alten Evangeliums kennt es nur Verachtung und Bitterkeit, wohl gar Schmach und Haß. Das neue Evangelium ist aber jedenfalls ein falsches, weil unchristliches, denn Christi Evangelium ist nicht von heut und gestern und kann jetzt nicht anders lauten, als vor 1800 Jahren. Christi Evangelium predigt Liebe gegen Freund und Feind, aber es schwebt nicht in grundlosen Lüften, sondern ruht auf dem geoffenbarten unwandelbaren Glauben und wird belebt durch beseligende Hoffnung, denn nicht jeder, der Herr, Herr! sagt, wird ins Himmelreich eingehen, sondern nur, wer den Willen des himmlischen Vaters vollzieht; dieser Wille ist aber, daß wir an Den glauben, den der Vater gesendet und für seinen Sohn erklärt hat, und den allein wir hören sollen. Propheten und Apostel, die ein anderes Evangelium als das des in Liebe thätigen Glaubens verkünden, sind falsche Propheten und Apostel, die, weil sie selbst den Glauben nicht haben, auch keinen Glauben verdienen. Die Liebe ohne Glauben ist keine göttliche, keine christliche, sondern nur eine menschliche, und als solche eine selbstsüchtige, und deshalb schlägt sie so leicht um in Verblendung und Leidenschaft.

Dem „einen Katholiken," welcher (Bresl. Ztg. Nr. 289) darin, daß Herr Dr. Baltzer Herrn Johannes Ronge nicht für den Verfasser des berüchtigten Schreibens hält, während das Schles. Kirchenblatt den nämlichen Brief eine Stümperei nennt, einen Widerspruch zu finden meint, diene zur Nachricht, daß es seinem Verstande und resp. Scharfsinn keine Ehre macht, hierin einen Widerspruch zu entdecken. Herr Dr. Baltzer hat nur, eben **weil** jenes Schreiben eine Stümperei ist, und weil von einem **katholischen Priester mehr Kenntniß** der katholischen Religion erwartet werden muß, Ronge's Autorschaft in Zweifel gezogen. Der „eine Katholik" hat demnach oben gemeldeten Widerspruch nicht gefunden, sondern erfunden; möge er sich ein Patent darauf geben lassen.

Isidor, auch ein Katholik.

Aus Niederschlesien. In Nr. 287 der Bresl. Ztg. meldet ein Berliner Correspondent, die Exkommunikation des Herrn Ronge habe höheren Orts Mißfallen erregt. Wir haben Grund, anzunehmen, die Mittheilung bezwecke nichts anderes, als das Mißfallen des Correspondenten über diese Angelegenheit auszusprechen, und das mysteriöse „höheren Orts" sei auf den hohen Standpunkt zu beziehen, welchen er einzunehmen sich schmeichelt.

Isidor.

Erwiderung *).

Die schlesische Zeitung bringt in ihrer 290. Nr. eine Erklärung über die Urtheile der Herren Kreisvikar Aust und Dr. Sauer, in welcher wegen Möglichkeit der Unechtheit des heil. Rockes in Trier die Entrüstung eines für die wirklichen Grundsätze seiner Religion erglühten Priesters gerechtfertigt und das als ein mit aller Indignation abzuweisender Schimpf des deutschen Volkes dargestellt wird, daß Hunderttausende auf eine möglicherweise unechte Reliquie aufmerksam gemacht, ihren Erwerbszweigen entrissen, sonach ihres sonstigen Arbeitslohnes beraubt und später dem Hunger Preis gegeben worden. Dieses ganze Räsonnement beruht jedoch auf einer unrichtigen Ansicht über Reliquien und deren gebotene Verehrung. Die katholische Kirche lehrt über Reliquien im Allgemeinen, daß dieselben von den Gläubigen zu verehren seien; sie verwirft die Behauptung, den Reliquien des Herrn oder der Heiligen gebühre keine Ehrfurcht, und sie verwirft deshalb um so mehr eine jede alles Maß überschreitende Entrüstung, die solche, welche Reliquien verehren, schmäht und beschimpft, die Reliquienverehrung im Allgemeinen Götzendienst nennt, und von ihr aussagt, daß sie zur Lasterhaftigkeit führe. Die Kirche ist darum weit entfernt, denjenigen, der solch eine Entrüstung zur Schau trägt, für einen für die wirklichen Glaubenslehren der katholischen Religion erglühten Priester zu halten, sie hat vielmehr über einen solchen bereits im Nicänischen Concil ihr Urtheil gesprochen, und im Tridentinischen dasselbe wiederholt. Erklärt nun auch die Kirche die Verehrung der Reliquien für gut und heilsam, erkennt sie in dieser Verehrung eine religiöse Aeußerung, über welche sie sich freut: so überläßt sie es doch dem religiösen Ermessen und dem Gewissen des Gläubigen, ob er an der Verehrung dieser oder jener bestimmten Reliquie Theil nehmen will oder nicht, und legt es Allen, besonders den Bischöfen und den in der Seelsorge angestellten Priestern streng an's Herz, diejenigen, welche, ihrem inneren Drange folgend, einer Reliquie ihre Verehrung zu bringen und an ihrem Anschauen sich zu erbauen sich beeilen, über die rechte Verehrung der Reliquien zu belehren und jeden Aberglauben, jeden Mißbrauch davon entfernt zu halten. Sie lehrt, daß weder die Heiligen, noch die Reliquien, noch die Bilder etwas durch sich selbst vermögen, daß darum die Reliquien nicht etwa wegen einer ihnen inwohnenden Kraft, sondern deshalb zu verehren seien, weil durch sie die Liebe gegen Gott geweckt wird und von Gott den Menschen viele Gnaden erwiesen werden. Da hiernach der eigenthümliche Werth einer Reliquie darin besteht, daß sie ein lebhaftes Erinnerungszeichen einer besonders Gott wohlgefälligen Person, daß sie ein eindringliches Vergegenwärtigungszeichen der Güte und Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes ist: so wird der besonders günstige und heilsame Erfolg der Reliquienverehrung nicht sowohl von der objectiven

*) Diese der schles. Ztg. übersendete Erwiderung ist dem Verfasser mit dem Bemerken zurückgegeben worden, daß dieser Aufsatz nur gegen Entrichtung der Insertionsgebühren unter den gewöhnlichen Anzeigen der schles. Ztg. Platz finden kann.

Echtheit der Reliquie, als vielmehr von der sicher, fest und unzweifelhaft geglaubten Echtheit abhangen.

Wenn nun aber solch ein fester Glaube entweder aus triftigen Zeugnissen, welche der Vernunft genügen und sie unterwerfen, oder aus gründlichen Beweisen, welche sie überzeugen oder besiegen, hervorgeht, so wird der Kirche die Echtheit oder Unechtheit der Reliquie nicht gleichgültig sein, sie wird vielmehr Vorschriften zu geben haben, aus denen die Echtheit oder Unechtheit festgestellt werden kann. Und die Kirche hat solche Vorschriften gegeben. Sollen nämlich Reliquien zur Verehrung ausgestellt werden, so kann dies nur mit Gutheißung des Bischofs geschehen; diese Gutheißung soll er aber erst dann ertheilen, nachdem er den Rath der Gottesgelehrten und anderer frommer Männer vernommen und hiernach ein gegründetes Urtheil zu fällen vermocht hat, daß die Reliquie der Wahrheit und der Frömmigkeit entspreche, d. h. daß sie nach vernünftigem Urtheile echt und also beschaffen sei, daß ihre Ausstellung wahre Frömmigkeit erzeugen könne. In schwierigen und zweifelhaften Fällen soll der Bischof das Urtheil seines Metropoliten und seiner Provinzial-Mitbischöfe nachsuchen. Aus diesen Vorschriften leuchtet ein, daß, um eine Reliquie als echt aufzustellen, solche Mittel ergriffen und angewendet werden sollen, welche man vernünftiger und billiger Weise in einer wichtigen Sache zu fordern berechtigt ist, solche nämlich, welche jene historische Gewißheit darthun, die jede andere ernste Sache haben muß, um glaubwürdig zu erscheinen. Obgleich darum die Kirche über die Echtheit einer Reliquie von uns nur einen historischen Glauben, d. h. einen Glauben fordert, dessen Wahrheit nur auf den vorgebrachten geschichtlichen Zeugnissen und Beweisen beruht, obgleich sie die Echtheit einer Reliquie nicht mit unfehlbarer Gewißheit entscheidet, darum die Möglichkeit der Unechtheit derselben zuläßt: so folgt keineswegs, daß, indem sie eine Reliquie zur Verehrung aufstellt und hiermit von ihr aussagt, sie sei wahr und also beschaffen, daß sie wahre Frömmigkeit erzeugen könne, sie dies deshalb thut, um die Völker zu täuschen und zu betrügen, um des Ehrgeizes wegen ihre Gläubigen dem Erwerbe zu entziehen, des Gewinnes wegen dieselben dem Hunger preiszugeben. Denn aus welchem Grunde und aus welcher Absicht wird eine Reliquie zur Verehrung ausgestellt? Doch gewiß nicht deshalb, um, wenn die Reliquie z. B. ein Kleid ist, die Menschen zu belehren, woraus und wie man in dieser oder jener Zeit die Stoffe webte, Kleider verfertigte, welche Form man ihnen gegeben, sondern nur deshalb, um den Völkern die Güte und Barmherzigkeit Gottes dadurch recht lebhaft und eindringlich vor Augen zu stellen, daß ihnen ein sichtbarer Gegenstand vorgeführt wird, durch den einstens Gott seine Barmherzigkeit den Menschen auf wunderbare Art erwies, also nur deshalb, um in ihnen Glaube, Liebe, Hoffnung, Vertrauen und alle Gott wohlgefälligen Tugenden zu erwecken, zu erhöhen und lebendig zu machen. Wird dieser Zweck durch Ausstellung einer Reliquie erreicht, dann hat die Verehrung ihrem Zwecke entsprochen und die Hunderttausende sind nicht getäuscht, nicht betrogen, sie sind nicht auf schelmische Art um ihren sonstigen Lohn geprellt und dem Hunger preisgegeben worden, wenn es auch nicht unfehlbar gewiß ist, daß die Reliquie echt ist. Hierin und weil bei der von einem Bischof ausgestellten Reliquie jeder moralisch überzeugt sein kann, daß in Betreff ihrer Echtheit jene kirchlichen Vorschriften werden angewendet worden sein, liegt der rechtfertigende Grund für jene Priester, welche ihre Gemeinden aufmerksam machen, ja gar auffordern, dahin zu gehen, wo solch eine Reliquie zur Verehrung ausgestellt ist, obgleich sie wissen, daß ihre Echtheit auf unfehlbare Weise nicht festgestellt ist. Denn wenn nur das aus der Geschichte Anerkennung finden dürfte, was unfehlbar wahr und echt ist, auf wie Weniges würde sich die Geschichte und überhaupt alles das, was auf den Aussagen, Zeugnissen, und Beweisen der Menschen beruht, reduciren lassen! Wer wäre wohl mehr betrogen, jene Hunderttausend Arme, welche nach Trier gepilgert, oder diejenigen, welche zu Hause den mancherlei Wissenschaften obgelegen haben? Oder sind jene blos vom Aberglaube oder der Leichtgläubigkeit geleitet worden? Einer jener Gründe, welche stets auf den Geist und das Gemüth des Menschen den größten Eindruck machen müssen, ist der der Allgemeinheit, d. h. daß alle Jahrhunderte und in allen Jahrhunderten heilige, gelehrte, glaubwürdige Männer diesen Glauben gehabt haben. Dies ist nun besonders beim heiligen Rocke in Trier der Fall. Der Oberhirt jener Diözese, der Klerus, wie die sämmtliche Heerde sind von der Echtheit dieser heiligen Reliquie innigst und fest überzeugt. Sie sind im Besitze dieses Heiligthums seit unvordenklichen Zeiten. Schon vor **1400** Jahren war es bekannt, daß die Kaiserin Helena außer anderen Reliquien auch den Rock des Herrn der Kirche zu Trier geschenkt habe. Vor **700** Jahren bezeugt der Kaiser Friedrich Barbarossa, daß die Kirche zu Trier im Besitze des ungenähten Rockes des Herrn sei und dies in einer Weise, die erkennen läßt, daß diese Thatsache für eine unbestrittene Wahrheit galt. Vor **300** Jahren erkennt Papst Leo die Echtheit dieser Reliquie durch eine Bulle an, und verleiht deshalb der Kirche zu Trier nicht geringe Indulgenzen — gewiß Zeugnisse, die für unsere Zeit wichtig genug sind, um Aberglauben und Leichtgläubigkeit wie Betrug und Lüge auszuschließen. Was den Schimpf angeht, welchen die Ausstellung dieser Reliquie über Deutschland gebracht haben soll, so kann, glaube ich, Deutschland sich trösten, denn nicht minder hat Frankreich, Belgien, Holland an der Verehrung derselben sich betheiligt. Peschke, Curatus.

Aus Oberschlesien. Einer verehrl. Redaction zeige ich hiermit vorläufig an, daß die in Nr. **50** enthaltene offene Erklärung von Katholiken aus dem Adel- und Bürgerstande hier bereits auch von achtbaren Protestanten unterschrieben worden ist, und daß die Zahl derer, welche in derselben ihre eigenen Gesinnungen wieder erkennen, sehr groß ist, und von Tage zu Tage wächst. In gebildeten Kreisen sieht man in dem Ronge'schen Attentat allerlei Bestrebungen, da sich hier die aus guter Quelle kommende Nachricht verbreitet, daß Ronge wirklich nicht der Verfasser jenes Schmähartikels ist, sondern ein ihm innig befreundeter Protestant, und daß Ronge zu dem protestantischen Kindlein nur zu Pathen gestanden und ihm seinen protestantischen Priesternamen gegeben habe.

Betrachten wir die Erklärung Ronge's, die er dem hochwürdigsten Bisthums-Administrator am **30.** Novbr. auf dessen Anfragen über die Autorschaft des fraglichen Artikels gegeben, aufmerksam, so stimmt dieselbe hiermit überein. Der Herr Weihbischof Latussek hatte unter dem **29.** Oktober die amtliche Anfrage an ihn (Ronge) gestellt, ob er sich als Verfasser des oben bezeichneten Aufsatzes bekenne. — Hierauf erklärt Ronge den **30.** Novbr. nur, daß er den fraglichen Artikel **unterzeichnet** habe, und seinen Inhalt als den seinigen anerkenne u. s. w.

Man sieht offenbar, daß der Name katholischer Priester nur des Eklats wegen dem Machwerk angehängt ist. Und in der That hat nur dieser Taufname dem protestantischen Kindlein jenen Ruf verschafft.

Zugleich zeige ich Ihnen an, daß sich hier ein neuer Enthaltsamkeitsverein bildet, welcher es sich zur Pflicht macht, sich der beiden Provinzialzeitungen, der Breslauer und Schlesischen zu enthalten, welche bisher ohne die geringste Rücksicht auf ihre kathol. Abonnenten

alle Schmähartikel, welche irgendwo auf die katholische Kirche oder deren Oberhaupt losgelassen wurden, in ihre Spalten aufnahm, und sie den Katholiken für ihr Geld als gute Zeitungsnahrung vorsetzte. Die berühmte Predigt unsers hochverehrten Domherrn Förster, für welchen sich in Schlesien bereits Dankadressen vorbereiten, ist hier unter den höhern Ständen allgemein verbreitet, und hat deshalb seit ihrem Erscheinen vor wenigen Wochen die 7. Auflage erlebt. Referent, der sich oft im Kreise achtbarer gebildeter Protestanten befindet, hat auch aus dem Munde dieser nur zustimmende Urtheile vernommen. Die Grundsätze des neuen Enthaltsamkeitsvereines, von einem höchst achtungswerthen katholischen Laien Schlesiens zusammengestellt, erhalten Sie morgen, da der Druck noch nicht beendet ist. E.

Aus Niederschlesien. Vor mir liegt der neunte Jahresberich der Sorauer Bibelgesellschaft vom 1. September 1843 bis ultimo 1844 als Einladungsschreiben zur Feier des Bibelfestes Ich würde es nicht der Mühe Werth halten, über diesen Jahresbericht auch nur ein Wort zu verlieren, wenn er nicht Dinge enthielt, die arglosen Katholiken zum Steine des Anstoßes und zum Falle dienen könnten; zumal die katholische Kirchengemeine zu Sorau in der Nieder-Lausitz wol an zweidrittheil gemischte Ehen enthält und somit das Bekanntwerden des Inhaltes des beregten Jahresberichtes für den größten Theil der dasigen Katholiken durch seinen evangelischen Ehetheil unvermeidlich ist.

Und was ist denn der so verderbliche Inhalt dieses Jahresberichtes? Oben an steht groß gedruckt: „der Bannstrahl des Papstes Gregor XVI. gegen die Bibelgesellschaften und die Gesellschaft des christlichen Bundes zu New-York" — und drunter mit kleinen Buchstaben: „aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet". — Und was ist das für ein Bannstrahl? Es ist nichts Anderes, als das Rundschreiben des h. Vaters an alle Patriarchen, Primate, Erzbischöfe und Bischöfe vom 8. Mai d. J., worin er auf die Umtriebe der Bibelgesellschaften und besonders der philo-italienischen Gesellschaft zu New-York aufmerksam macht. In der Einleitung zu diesem Rundschreiben des h. Vaters wird dieses ein merkwürdiges Aktenstück genannt, welches beweiset, daß sich die Kräfte der Finsterniß gewaltig regen, nicht blos die Bibelgesellschaften wo möglich zu verderben, sondern auch die evangelische Kirche zu vernichten; sodann wird es eine in unserer Zeit für unglaublich gehaltene Verfluchung der Bibelgesellschaften und ein Bannstrahl des Papstes Gregor XVI. genannt und zuletzt zu einer päpstlichen Bannbulle gestempelt. Daß das unterzeichnete Comitée der Bibelgesellschaft zu Sorau ein einfaches Rundschreiben nicht einmal von einer Bulle zu unterscheiden vermag, muß uns höchlichst wundern, zumal es mit seinem Lichte der Finsterniß gegenüber gewaltig prahlt; doch das wollten wir noch hingehen lassen, wenn aber dieser einfache Brief gar noch zu einer Bannbulle, Verfluchung, Bannstrahle gestempelt wird, dann müssen wir doch fragen: „Freund, wie bist du dazu berechtigt"? Nun, antwortet man vielleicht, nimm und lies, es steht ja Seite 11 Zeile 20, 21, 22 von oben schwarz auf weiß: „Wir bekräftigen überdieß, und erneuern durch unser apostolisches Ansehen, die erwähnten Bannflüche, welche schon längst ausgegangen sind, durch abermalige Wiederholung, Bekanntmachung, vom Lesen und der Verweigerung der in der Landessprache übersetzten Bücher der h. Schrift". — Es ist nicht meine Absicht, dem verehrlichen Comitée alle Fehler der Uebersetzung dieses Schreibens Wort für Wort nachzuweisen: es genüge nur die Bemerkung, daß sie von Unrichtigkeiten strotzt, und für einen Quartaner zu schlecht ist. Genügt nicht der einzige oben angeführte Passus, worin „supra memoratas praescriptiones jam diu editas" in folgenden Worten übersetzt wird: „die oben erwähnten Bannflüche, die schon längst ausgegangen sind" allein schon zur Bekräftigung meiner Behauptung? Oder muß nicht auch der gewöhnlichste Katholik unwillkührlich lächeln, wenn er die Worte: „Datum Romae ad St. Petrum" mit „Gegeben zu Rom auf dem heiligen Stuhle Petri" übersetzt findet? Zeigt dies nicht von der größten Unwissenheit des römischen Kurial-Stiles? Ja, wenn so das Latein malträtirt wird, kann man schon aus der Mücke einen Elephanten machen, und den Engel zum Teufel umstempeln! Wenn das beregte Comitée in der Latinität es nicht weiter gebracht hat: hätte es doch lieber die Uebersetzung aus der Augsburger Postzeitung wählen mögen.

Correspondenz.

C. B. in P. Beide Sendungen mit vielem Danke. — P. D. in K. Bald möglichst. — K. W. in B. Beide für vorige Nr. zu spät und darin durch einen anderen Artikel im Wesentlichen abgethan. — L. H in B. Verkürzt. — L. M. in B. Persönlichkeiten finden Hindernisse. — C. P. in B. Nach Wunsch. — D. K in B. Zu gelegentlichem Gebrauche. — C. A. in S. Wird wo noch möglich erfüllt. — P. B. in G. Muß für bessere Zeiten verschoben werden. — P. H. in R. Die Sendung kann jedenfalls an die Redakt. d. B. geschehen. — P. S. in St Es scheint nicht rathsam und möglich, alle Lügenblätter zu beachten. Ist eines widerlegt, so sind alle widerlegt, weil alle desselben Geistes und Inhalts sind. — P. H. in M. Alles erhalten. Die Schlußnothig ist eine erwünschte Bestätigung des schon Bekannten. — P. M. in B. Gern benützt. — P. S. in B. A früher besprochen — B. gern angenommen — C. der Gedanke ist gut, aber die Ausführung zu persönlich und daher jetzt behindert. — R. Z. in H. Wir schreiben. — P. B. in S. Wir schreiben. — P. J. in D. Da bereits eine ähnliche Arbeit im Drucke ist, wird diese schwerlich aufgenommen werden können. Vielleicht später. — E. K. in S. Wir schreiben. — K. P. in P. Antwort bald. — C. H. in R. Sobald als möglich. Das Uebrige nach Wunsch. — K. S. in R. Dasselbe wird auch anderweit geschehen. — E. M. in W. Für diese Nr. unmöglich, aber in nächster, jedoch mit nöthiger Verkürzung. Die Red.

Der Eilfte Jahrgang dieser Zeitschrift

beginnt mit dem Jahre 1845 und nehmen alle Postämter und Buchhandlungen für den Preis von 2 Rthlr. Bestellungen an, die wir baldigst zu machen bitten. Die Königl. Postämter liefern diese Zeitschrift wöchentlich portofrei gegen Vorausbezahlung von 2 Rthlr. beim Empfang der ersten Nummer für den ganzen Jahrgang. Von Seiten der Verlags-Buchhandlung werden die Nummern jeden Freitag Abend dem hiesigen Königl. Ober-Post-Amt abgeliefert, so daß die Versendung derselben erst Sonnabend früh beginnen kann; um verspätete Ablieferung wolle man also da, wo man die Bestellung gemacht, Beschwerde führen. Auch in dem neuen Jahrgange werden neben dem literarischen Anzeiger, den Bedürfnissen der Zeit angemessene Beilagen erscheinen.

Nebst einer Beilage und einem literarischen Anzeiger Nr. 22.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 8.

Beilage zum Schlesischen Kirchenblatte.

X. Jahrgang. **№ 51.** **1844.**

Diözesan-Nachrichten.

Aus der Gegend der Laurahütte,

ein Trostschreiben an Thomas den Kleingläubigen, zur Zeit Lokalist zu Stargardt in Vorpommern.

Lieber Apostel, stark in der Furcht!

So muß Dich ganz Oberschlesien anreden, nachdem es Deinen verzweiflungsvollen Brief im Schlesischen Kirchenblatte gelesen hat. Andere Missionäre sind stark im Glauben; in alle Welt erscholl unerschrocken ihre Stimme. Auch Du erzittertest einst nicht, da Du freimüthig und vertrauensvoll hingingest, den Stargardtern ein wachsamer Hirte zu werden. Wir sahen Dich wandern dahin, so sorglos und arglos, als gäbe es keine Wölfe in der Welt. Unsre Glückwünsche begleiteten Dich. — Nun aber hörst Du die Stimme eines Fuchses bei der Laurahütte; durch den Rauch der Hütte tritt eine optische und akustische Täuschung ein, Du hältst den Fuchs für einen Wolf, ja für einen brüllenden Löwen und bebest und fliehst und jammerst und winselst und bringst sogar in hiesiger Gegend Viele in Seelen- und Leibesaufruhr, die seither ziemlich kühl und gleichgültig geblieben waren. Man hört es jedem Deiner Worte an, wie flau Dir ums Herz sein mag, und wer sollte nicht mit Dir gleich empfinden. Es ist ja wahrlich kein Spaß, wenn man tief erwägt die unergründlichen Worte des Polteron mitten im Gepolter der Hütten — „mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen." Wem soll's da nicht durch Mark und Beine rieseln wie panischer Schrecken, sintemalen uns Katholiken allen in den sächsischen Vaterlandsblättern, wiewohl ohne Richter und Recht, das Todesurtheil unwiderruflich gesprochen wurde? Seitdem der Federkiel des Laurahütter Gewaltigen an die große Glocke geschlagen hat, wie an die Türkenglocke, ist das Sturmgeläute erklungen über alle Gauen und Gauner, und es stehen gerüstet mit Waffen kühner Art alle Wehr- und Mährfähigen. Sie sind schauerlich zu schauen, wie etwa die Cimbern und Teutonen in Menzels Geschichte abgemalt zu werden pflegen, und grinzen grimmiglich Alles an, was da nicht hinter oder mit dem Rockausklopfer ziehen will. „Landsturm! Sturmlauf!" rasen diese Teutomannen, und Du hast Recht: größeren Gräuel der Verwüstung würde die heilige Stätte der Kirche, unsre Mutter, der Erdkreis noch nicht erfahren haben, als jetzt eintreten müßte, wenn nach diesem neuen Sachsenspiegel Gericht gehalten würde. — Da müßte sicher Alles hängen, was mit: „Gelobt sei Jesus Christus!" grüßt, sei es Kind oder Greis. Diese schreckliche Gefahr hast Du uns erst einsehn gelehrt; vorher ahnten wir sie nicht, und doch wird sie leider nur noch größer dadurch, daß Manche um Laurahütte herum, wie in Pommern, nur lauern und von ganzer Seele das Kampfspiel erwarten, um den siegreichen Faustkämpfern und Raubrittern in ihren modernen Felsenburgen zuzurufen: „Mit euch hat Gott gekämpft und Seine Schaaren!" — Groß ist das Heer der Indifferentisten und Neutralen, das Wonne einzig findet an Skandalen, gleichviel, ob zur Rechten oder Linken.

Die Meisten wußten jedoch bei der Ankunft Deines Jammerbriefes noch nichts von Kriegsgeschrei und Feuerlärm, obgleich der Kriegesfürst in ihrer Mitte weilte und die Zeitungen aus weiter Ferne schon über den entsetzlichen Brand unserer Dächer berichtet. — Tausend Dank daher dem tausendfältigen Echo der sächsischen Schweiz! — So gewahrtest doch wenigstens Du recht früh den Abgrund, an welchem wir alle hintaumeln und so konnte Dein Weckeruf auch uns endlich erreichen. Ist das Entlaufen nun leider die einzige noch übrige Rettung für uns Alle, so ist sie doch besser als gar keine. Jedoch wozu Dich armen Geängsteten noch länger in den sächsischen Schreckenbergen herumführen? — Wer möchte denn ohne Gewissensbisse das geknickte Rohr vollends zerbrechen? — Man tröstet den Thriumphator von Laurahütte mit Geldbeiträgen: die klingende Münze tröstet vielleicht auch Dich und alle Besiegten. Nimm hin einstweilen eine handvoll dergleichen Trostes, eine Collekte von 6 Rtlr. — Der Kriegeshammer mag allerdings schrecklich, noch schrecklicher der Finger des Colporteurs der sächsischen Kriegserklärung an manche friedliebende Lokalistenzelle gepocht haben. Wie Du, so entschlüpfte vielleicht schon Mancher aus seinem Verstecke und irrt nun geächtet und landesflüchtig und unstät umher, ohne Antheil an dem Erden- und Himmelsglück, an der reichen Beute des Feldzuges wider einen ärmlichen Rock! — Armer Tropf!! Warum stelltest Du aber Dich nicht längst unter das Panier der Giganten, welche wider die Engelsburg in Schlachtordnung stehen? — Hätten wir es eher erfahren, daß es Krieg giebt, wir hätten in das grausenhafte Feldgeschrei eingestimmt. Wenn wir jetzt zu spät kommen und Strafwache thun müssen vor dem Gezelte des Laurahütter Welterschütterers, so können wir es uns lediglich selbst zuschreiben. — Bevor wir aber dazu uns verstehen, vernimm erst noch unsere Gesinnung und urtheile, ob wir Recht haben und prüfe unsern Entschluß. — Bespuckt man uns Oberschlesier des Glaubens wegen aus Bosheit, so wischen wir ruhig den Speichel ab und denken, man habe uns nur ungern solchen Spuck angethan. — Sagt man uns: in Laurahütte ist ein neuer Prophet angekommen, hat sich hören lassen oder dort ist er, so geht wahrlich Niemand auch nur bis vor die Thüre seines Häuschens. Man fragt den Neuling erst um Beweise seiner göttlichen Sendung, um das kirchliche Dekret. Sagt man uns: hier oder dort sei Einer aufgestanden, so sind wir gewiß, daß er sich aus freien Stücken wieder niedersetzen wird, bevor ihm der Sitz in Leubus, Schweidnitz, Neisse oder Kosel eingeräumt werden kann. — Selbst Wetter und Donner sind wir gewöhnt ruhig vorübergehen zu lassen. — Nicht immer sind es ja Gewitterwolken, aus denen es blitzt. Was bei uns zuckt und leuchtet, ist nicht immer ein tödtlicher Strahl. Als aufflackernde Gluth der Schmelzöfen, als Rauch und Dampf der Zinkhütten und Maschinenschlünde erkennt bei uns der geringste Mann diejenigen Erscheinungen jetzt und immer, vor denen Du Kleingläubiger sammt Deiner Heerde furchtsam den Wanderstab ergreifst, das Hasen-Panier wählst und das Fersengeld in Pommern lassen willst. — Von Deinem heil. Namenspatron hättest Du doch auch schon ein Fünkchen Zweifel gegen die Zeitungsberichte Dir aneignen sollen, um Deine verzagende Heerde zu ermuthigen. — Und hätte man uns auch wirklich den Kopf schon abgerissen:

so getrauen wir hier uns dennoch, Furore genug machen und viel Halloh schlagen zu können.

Breslau. Da liegt ein sonderbarer Bogen vor mir; Deutschland und Johannes Ronge, ein ernstes Wort zu rechter Zeit von J. P. Lyser, — Was soll dieser Bogen? Was denkt sich Herr Lyser? Was soll dieses ernste Wort? So fragte ich mich. Da fiel mir die schlesische Zeitung in die Hand, und ich las in derselben eine sehr ernste Warnung gegen dieses ernste Wort zu rechter Zeit. Die für ihren Helden sehr besorgte Schlesierin erklärt den Lesern, daß der Verfasser des ernsten Wortes Herrn Ronges Freund nicht sei, daß er Herrn Ronge wohl lobe, aber nur um ihm zu schaden, daß er wohl erkläre, er spreche Ronges eigenste tiefinnerste Gesinnung aus, ja daß er sogar dies mit einem Trumpfe bekräftige, und erkläre, daß Ronge sonst nicht der sein könne, als welchen alle, die den Ronge kennen, ihn schildern. — Allein sagt die Schlesierin, glaubet es nicht, es ist eine Mystification, eine Lüge. Gute Schlesierin, dachte ich, wohin geräthst Du? Du stehst auf Treibeis — stehe zu, daß Du schnell festes Land erreichst. Ich kenne nun Herrn Lyser nicht, sein Name begegnet mir in meinem Leben das erste Mal. Darf man aber das vor mir liegende ernste Wort als wahrhaft betrachten, dann erscheint der Mann sehr ehrenwerth, weil er fest und unerschütterlich von seiner Sache — im religiösen nämlich vom christianismus vagus, im politischen vom Radicalismus — überzeugt ist und weil er ernste, von der Wahrheit seiner Grundsätze durchdrungene Gemüther verlangt, wenn sie ihm als würdige Vertreter seiner Sache gelten sollen. Und welch ehrenwerther Mann sollte hier nicht einverstanden sein? Auch wir gestehen, Radicale mögen wir nicht haben, aber Menschen, die weder das Eine noch das Andere sind, die weder katholisch noch protestantisch, weder liberal noch conservativ, stehen uns unter aller Würde und sind der tiefsten Verachtung werth. Der gute Mann, Herr Lyser, hat nun geglaubt, an Herrn Ronge einen wackern Adepten zu erhalten. Er hat vielleicht manches Burschikose von ihm gehört, gehört oder gelesen, wie er bereits als Studios. Theol. cathol. Freiheitslieder gedichtet, durch sein deutschthümliches Ansehen den Ehrennamen Rinaldo erhalten, als angehender Caplan einen Aufsatz in die sächsischen Vaterlandsblätter geschickt, als Lehrer in Laurahütte die Kinder Herwegs Gedichte habe auswendig lernen lassen, und hat hieraus geschlossen, dieser Ronge oder kein Anderer müsse der wahre Held sein, auf den das Jungdeutschthum mit Sehnsucht harrt. Aber da hat sich Herr Lyser verrechnet, die Schlesierin, die große Freundin und Protektorin hat es eine Lüge genannt, und damit das Zeugniß gegeben, Herr Ronge sei nicht der, für den Herr Lyser ihn halte und ausgebe. Und für wen hält Herr Lyser seinen Helden, diesen Retter der Vernunft des 19. Jahrhunderts? Er hält ihn für den, der seine Sache selber führen kann — da kommt die Schlesierin und sagt: es ist nicht wahr, es ist nur eine Mystifikation. Herr Lyser hält Herrn Ronge für den, der wenig bedarf, und der das wenige, was er bedarf, sich durch seinen Fleiß erwirbt — da kommt die Schlesierin und sagt, es ist nicht wahr, es ist eine Mystifikation. Herr Lyser wünscht, man möge lieber für Arme sammeln, als für Ronge und schmeichelt sich, daß dieses den Ronge mehr freuen, daß er den Gebern danken würde — da kommt die Schlesierin und spricht ganz bitter, das ist nicht wahr, es ist eine Mystifikation. Herr Lyser ist überzeugt, daß seine ehrenwehrten Ansichten über Ronge der Wahrheit gemäß seien, und daß er mit dem Obigen Ronges eigenste, tiefinnerste Gesinnung ausspreche — da kommt die Schlesierin und behauptet, das ist nicht wahr, es ist eine Mystifikation und warnt ihre Leser vor solch einer Ansicht. Was macht nun die schlesische Zeitung, diese treue Freundin aus ihrem Freunde? Und wer von beiden hat sich über den Character und die Gesinnungen des Ronge getäuscht, wer ist mystificirt worden? Beide können unmöglich Recht haben, denn Eins widerspricht geradezu dem Andern. Hat Herr Lyser Recht, so sagt die schlesische Zeitung, dann sei Ronge ein Radikaler, ein Mensch, der den höchsten Staatsbehörden widerspreche, und dies sei nicht der Fall, er bewege sich auf rein religiösem Gebiete. Hat die Schlesierin Recht, dann, sagt Herr Lyser, in diesem Falle ist Ronge nicht der, für welchen Alle, die ihn kennen, ihn schildern. Was wäre aber dann auch Ronge, wenn der Ausspruch und das Zeugniß der schlesischen Zeitung wahr wäre? Er wäre ein Mann, der nicht selbst führen könnte, was er begonnen, ein Mann, der nicht wenig bedürfe, und das was er bedürfe, auch durch seinen Fleiß nicht erwerbe; ein Mann, der sich nicht freuen und dafür danken würde, wenn das Gesammelte Armen gegeben würde. Was meint aber die Schlesierin zu der Apostrophe des Herrn Lyser: „Verletzt das Zartgefühl des Mannes nicht, der das größte Geschenk für ein Almosen betrachten würde, gesammelt im deutschen Lande für Einen, der arbeiten kann und mit Lust arbeitet, während Tausend von arbeitslosen Brüdern in Noth und Elend verschmachten?“ Und wir fragen die Schlesierin, hat Herr Lyser in diesem Ausspruche Unrecht? Ronge ist jung, stark, gesund, er kann also arbeiten, mit welchem Rechte ißt er das Brot des Armen? Aus welchem Grunde sammelt man Geld für ihn? Sie selbst hat das Zeugniß der Beamten von Laurahütte gebracht, daß dem Ronge seine Lehrerstelle gekündigt war, ehe jemand von seinem Briefe etwas wußte; warum bewarb er sich nicht um eine andere Stelle, warum duldete er, daß die Taschen Anderer um seinetwillen gebeutelt würden? Ein Mensch, der sich das Brot verdienen kann, ist es der Gesellschaft schuldig, daß er es sich verdiene, und ihr nicht zur Last falle. Was wird aber aus all diesem erbärmlichen Spectakel werden? Es mögen die enthusiastischen Freunde des Ronge nicht eine ultramontane, sondern eine radicale Stimme hören, eine Stimme, der es im vollsten Sinne des Worts Ernst ist um den Nihilismus: „Mir graut es vor den Dankadressen der Deutschen,“ spricht Herr Lyser in seinem ernsten Worte, „vor ihren Sammlungen und ihren öffentlichen Aufforderungen zu beiden. Denn ich weiß es ja zum Voraus, daß auf diese Art alles am Ende wieder auf eine große Lächerlichkeit auslaufen wird! Darum, meine deutschen Brüder, bewahret Euch diesmal vor dem Fluch des Lächerlichen, der schon oft Euch traf, wo Ihr eben recht vermeintet: ganz Europa müsse mit Bewunderung und Ehrfurcht Euch anstaunen. Glaubet mir, alle Adressen, womit Ihr den Priester Johannes Ronge zu ehren vermeint — sie werden ihn um keinen Zoll höher erheben, als er sich schon gestellt hat . . .“

Aus Niederschlesien. In dem allgemeinen Ringen und Streben, welches die gegenwärtige Zeit charakterisirt, tritt der Kampf für religiöse Ansichten und Prinzipien besonders grell hervor; ja unter den verschiedenen Glaubensbekenntnissen ist eine Gährung eingetreten, die, im Interesse des Friedens eine Abklärung ebenso wünschenswerth macht, als letztere, da die Fermentation ihren Gipfelpunkt erreicht zu haben scheint, zu erwarten steht. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen alle confessionellen Conflicte in Betracht zu ziehen; wir richten unser Augenwerk vielmehr nur auf den Streit, worin ein Theil des Protestantismus gegen den Katholicismus begriffen ist. Daß dieser Streit kein Fictum, sondern ein Factum ist, das hören wir in den Predigten,

die bei Gelegenheit von Reformations-Festen gehalten werden; das lesen wir tagtäglich in allen Blättern der deutschen Journalistik; das sehen wir endlich in den religiös-polemischen Schriften, die auf beiden Seiten immer häufiger werden. Woher diese Aufregung? — Der Unbefangene erkennt auf den ersten Blick, daß sich die katholische Partei nur defensiv verhält. Fragen wir, welchen Grund ein Theil der Protestanten hat, den Kampf zu provociren, so finden wir die Antwort in Folgendem. Es scheint ihnen vor allen Dingen ein Dorn im Auge zu sein, daß der (wahre) Katholik mehr glaubt, mehr Dinge für heilig hält und verehrt, mehr betet, als sie für nöthig erachten. Ihr Glaube, dessen Dogmen auf die möglich kleinste Anzahl reducirt sind, gilt ihnen in seiner Einfachheit und Durchsichtigkeit für ein Licht, während der katholische ihnen in Dunst und Nebel gehüllt erscheint. Mitleid ist demnach vielleicht das principium movens zu den mancherlei polemischen Besprechungen der katholischen Religion, die sich nach und nach bis zum Kampfe erhitzt haben. Aber das Mitleid ist ja so innig verwandt mit Sanftmuth, Nachsicht und Verträglichkeit, — Tugenden, die wir auf Seite der Protestanten in dem in Rede stehenden Kampfe nicht gewahren. Vielmehr verfolgen sie ihre Gegner mit Schmähung und Verleumdung, verbreiten mit vielem Eifer allerhand gehässige Histörchen, legen den Handlungen der katholischen Partei falsche Motive unter, und zeigen sich schwer beleidigt, wenn diese ein defensives Wort redet. Mitleid können wir dieses Gebahren nicht nennen; Haß ist es, blinder Haß, der sich ohne Rücksicht auf seinen Gegenstand wirft, und ohne zu prüfen, im feindlichen Lager nur Aberglauben und Vorurtheile voraussetzt. Auf wessen Seite unter solchen Umständen der Kampf zum Siege ausschlagen wird, das vorauszusehen, bedarf es keines prophetischen Geistes. — Ginge die Anfeindung der katholischen Religion aus Mitleid für ihre Anhänger hervor, dann könnten die letzteren den Protestanten zurufen: „Laßt uns, wir bitten Euch, unseren Glauben, wenn ihr wollt — Aberglauben! Laßt uns unsere Bilder und heiligen Gewänder und was sonst Euch anstößig erscheint! Seid glücklich in Eurem Lichte, wir bergen uns gern in dem Schatten, welchen der Lebensbaum unserer heiligen Religion, bekanntlich aus einem Senfkörnlein entsprossen, so wohlthätig verbreitet. Vertragen wir uns!" Da aber Haß die Ursache des Kampfes ist, so müssen die Katholiken zu obiger Bitte noch hinzufügen: „Seid gerecht, Protestanten! Gönnt uns wenigstens das Recht der Vertheidigung gegen Eure Angriffe, und wollet nicht, „Protestanten à tout prix" sein!"

Was, um vom Allgemeinen auf's Spezielle überzugehen, den Rongeschen Brief betrifft, so können wir nach Lesung des letzteren nicht begreifen, wie der Unterschreiber, sofern er eine ehrliche Offenheit beansprucht, sich noch einen katholischen Priester nennen mag, da er durch Publicirung jenes Schmählibells sich als den ärgsten Feind weiland seiner Religion, als den eifrigsten Anhänger von Johannes Huß, U. v. Hutten, M. Luther u. s. w. vor aller Welt bekannt hat. Dieser schreiende Widerspruch läßt sich höchstens dadurch erklären, daß sonst das erwähnte Schreiben nicht so großes Aufsehen gemacht hätte. Aus dem gleichen Grunde ist der angebliche Verfasser wohl auch so bescheiden gewesen, seinen vollen Titel: „suspendirter katholischer Priester" — zu verschweigen. Unbegreiflich ist es uns ferner, daß die deutschen Protestanten jetzt, wo ihnen über die Persönlichkeit des Briefstellers hinlängliche Aufklärung geworden, ihren Enthusiasmus noch in Flammen erhalten können. Es ist mindestens befremdend, jemandem seinen Beifall zu bezeugen, der eine Gesellschaft, die aus triftigen Gründen sich seiner entledigt hat, verunglimpft und schmäht. — Doch lobt und huldigt, so lange Ihr wollt! Die Deutschen, scheint es, müssen von Zeit zu Zeit jemand haben, dem sie Weihrauch streuen und, für sie besonders charakteristisch, Pokale verehren. Wir sahen dies an dem berühmten Nicolaus Becker, und sehen es an dem noch berühmteren Johannes Ronge. Becker erntete Becher und Ruhm für sein Rheinlied, die Deutschen jubelten und die Franzosen blieben, was sie waren. Ronge wird sich aus seinen Bechern einen Freiheitsaltar und von den diversen Collekten*) wahrscheinlich einen Herd erbauen, Deutschland wird sich heiser jauchzen und das ehrwürdige Gebäude der römischen Hierarchie, zum Aerger aller Rongianer, auf seinem Felsengrunde fortbestehen**).

Nur ein Wort über das nächste objectum litis sei uns hier erlaubt. Nach der Magdeburger Zeitung wird die Unechtheit des h. Rockes (und somit das Thörichte der Wallfahrten nach Trier) historisch bald erwiesen sein. — Wir stellen an die protestantischen Christen die Frage: „Würdet und könntet ihr sagen: „das Kleid gehört dem Henker," wenn das Triersche wirklich das echte, von Christus, dem Sohne des lebendigen Gottes, getragene wäre?" Gewiß nicht, wenn Ihr nicht aller Pietät gegen denjenigen ledig seid, an dessen Gottheit Ihr ja auch glaubt, oder doch zu glauben scheinen wollt. Nun ist die Echtheit der Trierschen Reliquie zwar bezweifelt, ihre Unechtheit aber noch nicht bewiesen worden; warum schreit Ihr also gegen jene, die nach Trier gegangen? Haben die frommen Pilger den Rock angebetet? Mit nichten. Will dies vielleicht ihre Kirche? Nein. Oder gebietet sie, daß man an seine Echtheit glaube? Auch nicht. Woher und wozu nun Euer Lärmen? Wahrlich, viel Geschrei und wenig Wolle. Und wäre die Unechtheit des Kleides auch erwiesen, so würde in Zukunft zwar Niemand mehr, um es zu verehren, nach Trier wallen, gleichwohl aber wären die früheren Pilgerzüge in ihrem Prinzipe nicht zu tadeln. Ihr verhöhnt darum den Katholizismus ohne eigentliche Veranlassung, und das macht Euch wenig Ehre. Ihr freut Euch, daß ein sogen. katholischer Priester die katholische Religion beschimpft und das gereicht Euch noch weniger zur Ehre, denn die Schadenfreude ist keine christliche Tugend. Stellet darum Euren schadenfrohen Jubel bei Zeiten ein, auf daß er nicht als Schmach auf Euer eigenes Haupt zurückfalle***). Beden-

---

*) Es steht zu erwarten, daß die Correspondenten von Deutschlands politischen Zeitungen und die Verleger der verschiedenen Unterhaltungsklatschblätter, denen dieser Brief so viel materiellen Vortheil bringt, aus billiger Dankbarkeit zur Errichtung eines Obelisken, dem Gefeierten zu Ehren, zusammentreten werden. A. d. E.

**) R. hat geäußert: „wie er sei eine Menge der katholischen Geistlichen Schlesiens gesinnt; sie hätten nur den Muth nicht, öffentlich aufzutreten." R. würde sich um die kathol. Sache ein großes Verdienst erwerben, wenn er jene Priester namhaft machte. So lange er aber letzteres unterläßt, muß er uns erlauben, seine Behauptung zu bezweifeln. — Er soll ferner gesagt haben: „für jetzt werde er schweigen; beunruhige man ihn aber auf irgend eine Weise, so wolle er Dinge veröffentlichen. über die die Welt staunen werde." Wir können ihm die Versicherung geben, daß wir seinen Publikationen und resp. Anklagen mit ruhigem Blut entgegensehen, fürchten aber, daß fernere Produkte seines kühnen Geistes ihm den so leicht erworbenen Ruhm bedeutend schmälern würden. A. d. E.

***) Dies dürfte in der That um so mehr der Fall sein, je mehr die vorhandene moralische Gewißheit, daß der Unterfertigesr des Briefes nicht dessen Verfasser sei, zur faktischen Gewißheit sich herausstellen und in Folge dessen sich ergeben wird, daß ein rationalistischer 2c. protestantischer Hofmeister das Libell geschrieben, eine gewisse Partei dessen Erscheinen überallhin im Voraus signalisirt habe, und ein kathol. Priester nur um des Eclats willen als scheinbarer Verfasser vorgeschoben worden sei, denn anonym oder unter protestantischer Firma würde ein solcher Schmähartikel unbeachtet und bedeutungslos verschollen sein. Daß dieser Priester suspendirt sei, hatte man im Eifer vielleicht nicht beachtet, aber einen anderen als einen mit der Kirche schon zerfallenen Priester würde man zu solchem Dienste nicht

heit und des Widerspruches mit sich selbst überführen, wenn sie — der Frankfurter Behauptung entgegen — in gedachter Erklärung versichern, sich für den Ronge beim Domcapitel in Breslau nicht verwendet zu haben. Natürlich verstehen die Grottkauer Stadtbehörden unter dieser Verneinung das, was jeder Leser — mit Ausnahme des Einsenders des Obenerwähnten — darunter versteht, nämlich, daß sie weder durch ein schriftliches Gesuch, noch durch eine Deputation, noch sonst irgendwie bei der geistlichen Behörde für den Genannten eingeschritten. Eine solche Art der Einschreitung mußte aber jeder voraussetzen, der den Frankfurter Artikel las. Der Einsender jenes Langen und Breiten, wahrscheinlich auch Verfasser des Frankfurter Berichtes, welchem deshalb die Grottkauer Erklärung etwas ungelegen gekommen, und zu deren Vermeidung er seine Nachricht durch ein entferntes Organ zu publiciren gesucht, ist darüber in sichtliche Verlegenheit gerathen, hat aber durch eine in der That überraschende Wendung sich zu helfen gesucht. Er macht eine schöne Distinktion zwischen mittelbarer und unmittelbarer Verwendung; und nachdem ihm dieser glückliche Gedanke gekommen, macht er folgenden Syllogismus, den wir dem Nachdenken aller Professoren der Logik bestens empfehlen, und ihn deshalb in forma folgen lassen.

Major. Zeugnisse über Wohlverhalten 2c. extrahirt man nicht, um sie im Pulte zu verschließen, oder „um Erzpriester zu werden," (ipsissima verba).

atqui. Die Stadtbehörden von Grottkau haben dem Extrahenten attestirt, daß sein Verhalten anständig und vorwurfsfrei, und seine Kleidung nicht unpassend gewesen sei.

ergo. Die Stadtbehörden haben sich für den Extrahenten mittelbar verwendet und den Wunsch ausgesprochen, ihn noch länger am Orte zu behalten.

Ich zweifle stark, daß die Grottkauer, oder irgend eine Polizei in der ganzen Monarchie damit einverstanden sein werde, in derlei Atteste einen solchen Sinn tragen zu lassen. Selbst der Einsender scheint der Bündigkeit seines Schlusses nicht recht getraut zu haben, denn er stellt im zweiten Gliede seiner Streitmacht noch einen bicornem, ein zweigehörntes Dilemma auf, indem er dem Magistrat 2c. zumuthet, entweder die Richtigkeit obigen Schlusses anzuerkennen oder einzuräumen, daß man in Grottkau nur mittelst beglaubigter Unsittlichkeit zu Amt und Würden gelangen könne. Diesen Satz müssen verständige Leute ohne Zweifel belächeln, aber desto besser ist er für den Haufen berechnet. — Was ist denn eigentlich in dem Atteste, wie es im qu. Artikel vorliegt, gesagt? — Oder was hätte denn die Stadtbehörde, ohne sich möglicher Weise der Gefahr eines Processes auszustellen, anders attestiren können, vorausgesetzt, daß der Extrahent nicht etwa öffentliche, gerichtlich erweisbare Excesse verübt, oder, gleichfalls gerichtlich erweisbar, in Hemdeärmeln auf dem Markte herumspaziert. Warum hat sich Ronge bei den Stadtbehörden um Zeugnisse seines Wohlverhaltens bemüht, da dieß nur Nebensachen waren, die sich mit der Hauptsache von selbst erledigt hätten? — Die Hauptfrage wär, ob R. noch diejenigen Ueberzeugungen habe, die ihm gestatten, als katholischer Geistlicher zu fungiren, und demzufolge: ob er der Verfasser des Aufsatzes: „Rom und das Domcapitel zu Breslau" sey. — Diese Hauptsache hat R. klüglich umgehen wollen, und dafür Wohlverhaltungsatteste von allen Orten und Enden aufzutreiben gesucht. Nun möchte die Br. Z. den Leuten weiß machen, er sey wegen diesen Nebensachen, ungeachtet entgegenstehender Zeugnisse, also mit Unrecht suspendirt worden. Das ist des Pudels Kern. — Warum hat R. die Autorschaft nicht abgelehnt? — Weil er nicht konnte. — Nun also! — Darum konnte er so wenig im Amte eines kath. Geistlichen bleiben, als Hurter nach seinem Uebertrite zur kath. Kirche Antistes zu Schaffhausen bleiben konnte. Die Sache ist klar, aber gewisse Leute machen gern das Wasser trübe, weil sie fischen wollen.

Der Correspondent beleuchtet den zweiten Theil der Grottkauer Erklärung, „daß die kath. Gemeinde erst in dem Augenblicke mit Schmerz erfüllt worden sei, als sie in Erfahrung gebracht, daß R. seiner vorgesetzten geistlichen Behörde den Gehorsam versagt, und demzufolge suspendirt worden sei." — Es möchte einen Stein in der Erde erbarmen, wenn man zusieht, wie sich der Correspondent über etwas den Kopf zerbricht, was so dicht vor ihm liegt, daß er darüber gestolpert ist. — Der Magistrat verwahrt sich gegen die Frankfurter Versicherung, man habe sich zu Grottkau über den Abgang des R. bebetrübt, erklärt seinerseits, diese Betrübniß sei erst dann eingetreten, als man erfahren, daß u. s. w. — Das heißt wirklich den Wald vor Bäumen nicht sehen — wollen.

Gelegentlich bedanke ich mich für den Titel eines Topfguckers, womit mich die Br. Z. in demselben Blatte beehrt hat. Das Prädikat ist etwas ordinair, und unter wohlerzogenen Leuten nicht gewöhnlich; indeß betrachte ich den Einsender, welcher dergleichen Solöcismen coram publico sich erlaubt, als unzurechnungsfähig quoad hoc, weshalb ihm Niemand etwas übelnehmen kann.

v. Dittersdorf.

Oberschlesien. Mögen die öffentlichen Blätter unseres theuren Vaterlandes unserer heil. römischen Kirche täglich Hohn sprechen, und möge uns, den Kindern dieser Kirche, der niedrigste und rücksichtsloseste Spott zu Theil werden; wir wollen duldsam die Prüfung bestehen und unter dem größten Jubel unserer Verspotter uns glücklich schätzen, uns Kinder der Kirche nennen zu dürfen, die auch das 19te Jahrhundert siegreich überleben wird. Brüder! Es können Römlinge und Finsterlinge alle Diejenigen uns nennen, die als Aufgabe sich gestellt haben, den Katholicismus von dem vermeintlichen Verderben zu retten. Liegt aber in der Art und Weise ihres Verfahrens jene so viel gepriesene christliche Liebe und Duldsamkeit! Und wird nicht täglich die schuldige Hochachtung, die sie Bürgern eines und desselben Staates zu zollen haben, höhnend von ihnen verletzt? — Mögen Priester, die aus der Gemeinschaft der Kirche geschieden sind, gegen diese sich auflehnen, so werden sie in denen ihre Richter finden, welche den Glauben und die Glaubenstreue höher achten, als das Lob der glaubenslosen Welt. Diejenigen, die sich durch die heil. Kirche beengt fühlen, mögen sich an das Panier reihen, welches die Devise trägt: „Ein freidenkender Katholik, kein Römling." Möge ihnen dies die innere Verachtung unserer Gegner weniger zuziehen, als die Treue gegen die Kirche, die durch 18 Jahrhunderte stets heilig und mächtig geblieben ist.

Wäre die Kirche ein so zerbrechliches Werkzeug, wie unsere Feinde sie schildern, so würde sie in anderen heftigen Stürmen schon längst untergegangen sein. Römlinge! blickt wenige Jahre zurück; welche Stellung wurde der heiligen katholischen Kirche in der Eidesformel der jetzigen Königin von England angewiesen; blickt aber jetzt in das Innere von England, und ihr werdet finden, daß, ungeachtet aller Wuth ihrer Gegner die römische Kirche von Tag zu Tag größere Triumphe feiert.

v. Z.

Beilage zum Schlesischen Kirchenblatte.

X. Jahrgang. № 51. 1844.

Ein Recensent der Förster'schen Predigt.

Die schlesische Zeitung läßt bei einer Besprechung der Förster'schen Predigt über die Worte: „der Feind kommt, wenn die Leute schlafen," dieselbe nicht eine Predigt, sondern eine „Schmährede" auf die Freunde und Förderer der Wahrheit und der Freiheit unter Katholiken und Protestanten nennen. Das schöne Evangelium vom Himmelreich sei hier verwandelt; die Aufforderung des Herrn Christus zur Weisheit in Bezug auf die Ausrottung des Bösen aus dem Acker des Guten habe sich im Munde des Priesters verkehrt in eine Ermahnung zur rücksichtslosen Bekämpfung dessen, was er für ein Uebel ansehe, was aber Millionen von guten Christen als ein hoher und reicher Seegen des Geistes, der Erkenntniß und der sittlichen Bildung des Jahrhunderts erscheine. Was in schlesischen und deutschen Blättern von freisinnigen Protestanten und Katholiken zu Ehren der Wahrheit, zu Gunsten der Mündigkeit und Unabhängigkeit der deutschen Christenheit und der Christenheit überhaupt, geschrieben worden sei, das werde in dieser Kanzelrede dargestellt als Angriff auf die Kirche, die Geistlichkeit, überhaupt den Staat, die Gesellschaft. Was in den genannten Blättern zu Lob und Ehren priesterlicher Freisinnigkeit, priesterlicher Milde, Schonung, Duldsamkeit und Liebe, priesterlicher Tugend und Frömmigkeit gesagt worden, das sei verschwiegen. Auf Beweise seiner Anklage lasse der Prediger sich nirgends ein, er setze voraus, daß man ihm blind glauben werde. Welch eine Vorstellung von seiner eigenen Person, apostrophirt der Recensent, welch eine Meinung von der Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe des Volkes, zumal der Gebildeten darunter setze dies voraus! Aber auch welch eine Verblendung über das Amt und den Beruf eines christlichen Geistlichen, welch eine Verkennung seiner Pflicht! Und nun belehrt der Recensent die Welt, was ein Geistlicher thun solle. Er soll das Volk erbauen nach dem Worte der Schrift und aus dem, was der Geist der Wahrheit, Liebe und Freiheit, was der Geist des Volkes und des Jahrhunderts zu ihm spreche. Nun spricht er von der Höhe der Zeit und von ihrer Duldung und Gesittung, ihrer Einsicht und Erkenntniß. Auf dieser soll der Geistliche stehen und das Volk, das im Dunklen sitze, erleuchten, von geistigen und Herzfesseln befreien durch Weisheit, Rath und des Wortes Kraft. Gemeingeist soll er stiften und fördern in allem Guten und Edlen. Endlich rügt Recensent, daß auch in rednerischer Hinsicht dieser Vortrag nichts weniger als musterhaft sei, vielmehr trage er unverkennbar die Spuren der Unbedachtsamkeit und leeren Wortgepränges. — Wir haben geglaubt, diese Expectoration eines in die Trivialität unserer Zeit verrannten Geistes ziemlich vollständig wieder geben zu sollen, um an einem Beispiele zu zeigen, was für Köpfe es sind, die sich heute zu Lehrern der Menschheit aufwerfen. Sie sind behende in jenen stereotypen Stichwörtern, die uns täglich bis zum Ekel aufgetischt werden, und unter denen um so weniger etwas Bestimmtes gedacht werden kann, als sie für allerlei mögliche Zustände gebracht werden: sie sind zu Hause in jener von unseren geistigen Leierkasten ununterbrochen aufgetischten Weisheit, die um so angenehmer ist, je seichter und gehaltloser sie erscheint. So ist unser Recensent mit der Förster'schen Predigt bald fertig; er nennt sie eine Schmährede, während er dem Prediger zum nicht geringen Vorwurfe macht, daß er seine Anklagen gegen die Presse nicht bewiesen, ja zu verlangen scheint, der Prediger hätte von der Kanzel herab seinen Zuhörern erbauliche Zeitungsberichte vorlesen sollen, bleibt er selbst dem Publikum ganz ruhig den Beweis für seine Behauptung schuldig, obgleich es dem Recensenten hätte leicht sein müssen, jene Schmähungen, welche diese Predigt für die Freunde und Förderer der Wahrheit und der Freiheit enthalten soll, anzugeben. Er behauptet, das schöne Evangelium vom Himmelreiche sei in der Förster'schen Predigt verwandelt; es beliebt ihm aber nicht zu sagen, in was es verwandelt worden sei. Vermuthlich ist das Himmelreich in dieser Predigt zu einem Teufels- oder Höllenreiche geworden, was Recensent nur deshalb nicht aussprechen mochte, weil dies den Glauben an Teufel und Hölle voraussetze, welcher Glaube jedoch einem Freunde der Wahrheit und Förderer der Freiheit — denn zu diesen rechnet sich sicher der Recensent — nicht gut anstehen möchte; darum ließ er in der Feder zurück, was mit der angeblichen „Höhe der Zeit" und dem „Geiste des Jahrhunderts" nicht gut übereingestimmt hätte. Daß er für irgend eine Verwandlung des schönen Evangeliums in der Förster'schen Predigt keine Beweise beibringt, versteht sich von selbst, denn ein Beförderer der Freiheit, kann sich schon die Freiheit nehmen, das selbst zu unterlassen, dessen vermeintichen Mangel er an Anderen strenge rügt und ausruft: welch eine Vorstellung von seiner eigenen Person, welch eine Meinung von der Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe des Volkes, zumal der Gebildeten darunter setzt dies voraus! Recensent hat das Evangelium verwandeln lassen; jetzt läßt er die Aufforderung des Herrn Christus zur Weisheit in Bezug auf die Ausrottung des Bösen im Acker des Guten im Munde des Priesters zu einer Ermahnung zur rücksichtslosen Bekämpfung dessen verkehren, was der Prediger als ein Uebel ansieht, was dagegen Millionen guter Christen als ein hoher und reicher Segen des Geistes, der Erkenntniß und der sittlichen Bildung des Jahrhunderts erscheine. Es bedürfe diese gerügte Verkehrung keiner Widerlegung, denn der Prediger erfüllt nur seine Pflicht, wenn er zum Kampfe gegen des ermahnt, was er für ein Uebel hält, und Herr Kanonikus Förster ist, wenn er dies gethan, nur seiner Pflicht nachgekommen. Recensent scheint jedoch die Uebel, gegen welche in der Predigt gewarnt wird, als ein Phantom, das nur im Kopfe des Predigers hause, darzustellen, das jedoch von Millionen guter Christen als ein großes Glück betrachtet würde. Doch wir wollen zur Ehre des Recensenten glauben, er habe das, gegen welches der Prediger klagt, nicht gelesen: sollte er es gelesen, also gelesen haben, „daß selbst Bischöfe unserer eigenen Monarchie als Betrüger des Volks bezeichnet und förmliche Aufreizungen gegen dieselben allgemein verbreitet werden — daß die eigene geistliche Behörde, der Niemand Uebergriffe über die ihr durch die Gesetze zustehenden Befugnisse wird Schuld geben wollen, in diesen Tagen erst von einem hiesigen Blatte, als eine niederträchtige dargestellt worden ist, in deren Natur es liege, Männer zu strafen, die fanatisches lichtscheues Treiben vor den Richterstuhl der Vernunft fordern — daß jeder leichtsinnige Priester, den

sein Bischof oder dessen Amt zur Rechenschaft zieht, das Ansehn seiner Vorgesetzten nur verwerfen, gegen die Kirche und ihre Lehren nur sich auflehnen, dem Heere der Lästerer und Spötter nur sich anschließen darf, um sich als einen Mann des Lichts und der Freiheit, als einen Mann seiner Zeit, laut und öffentlich gepriesen und unterstützt zu sehen — sollte, sagen wir, Recensent dies gelesen haben und dabei behaupten, daß das Bezeichnete von Millionen „guter Christen" als ein hoher reicher Segen des Geistes, der Erkenntniß und der sittlichen Bildung des Jahrhunderts angesehen werde, dann müßten wir in Wahrheit an dem Geschlechte unserer Zeit irre werden, dann wären in ihm die einfachsten Begriffe des Rechtes verloren gegangen und es stände tiefer in Erkenntniß und sittlicher Bildung als die Heiden und Völker je gestanden haben. Was auch die schlesische Zeitung und ihre Mitarbeiter von der katholischen Kirche, ihren Lehren und Gebräuchen halten, als wie verächtlich sie selbe auch ansehen mögen, **sie hat rechtliche Existenz, also eine Existenz, die durch Gesetz und Recht anerkannt ist, und zwar sie sammt ihrer Ueber- und Unterordnung ihrer Glieder, ihrer Organe, Lehren und Gebräuche.**

Es ist also wie gesetzwidrig so auch unsittlich, sie selbst oder irgend einen ihr zustehenden Theil zu lästern, zu schmähen, einen kirchlich anerkannten Cultus ein Götzenfest zu nennen, die Verehrung ehrwürdiger Ueberreste als götzenhaft zu bezeichnen, die katholischen Bischöfe in dem, was ihnen zu thun erlaubt ist, als Betrüger, Gaukler und Beutelschneider darzustellen; es ist eben so gesetzwidrig als unsittlich, gegen die rechtlich anerkannte Ordnung der Kirche zu reizen, zum Ungehorsam zu stacheln und zum Abfalle von ihr aufzufordern. Und dies Alles sollten heut zu Tage Millionen „guter" Christen für einen hohen, reichen Segen des Geistes, der Erkenntniß und „sittlichen Bildung" ansehen und betrachten? dann sähe es in der That mit unserer Zeit sehr traurig aus, und wir hätten nichts Besseres und Zweckmäßigeres zu thun, als den lieben Gott zu bitten, solch einen Geist, solch eine Erkenntniß und sittliche Bildung von uns zu nehmen und alle erlaubten Mittel anzuwenden, sie von uns hinweg zu weisen. Oder wir fragen, sollte es recht, sollte es dem Sittengesetze gemäß sein, auch anerkannt falsche Religionen auf solch eine Art zu behandeln? sie mit Spott, Hohn und Schmach zu überschütten? Oder hält man wahre katholische Christen für so niedrige Geschöpfe, die, weil sie katholische Christen sind, außerhalb des Rechtes stehen, gegen die darum auch Alles erlaubt ist? doch was erlaubt? Der Recensent geht noch weiter; er hält Alles dieses als zur Ehre der Wahrheit, zu Gunsten der Mündigkeit und Unabhängigkeit der deutschen Christenheit und der Christenheit überhaupt geschrieben. Mit einem Menschen, dem die einfachen Rechtsbegriffe abhanden gekommen zu sein scheinen, über Wahrheit, Mündigkeit und Unabhängigkeit rechten zu wollen, wäre ein eben so unnützes als unerquickliches Geschäft; nur dies geben wir ihm zu bedenken, daß gleich wie mit seinen Rechtsbegriffen Millionen — zur Ehre Deutschlands sagen wirs — nicht übereinstimmen werden, auch seine Begriffe von Wahrheit, Mündigkeit und Unabhängigkeit von Millionen werden zurückgewiesen werden. Oder gehört es zur Wahrheit, Andere — und wären es auch katholische Christen — in ihrem Glauben zu schmähen? Gehört es zur Mündigkeit, Andere — und wären es auch katholische Bischöfe — zu verleumden? Gehört es zur Unabhängigkeit, Andere zum Ungehorsam — und wäre es auch gegen die katholisch-kirchliche Obrigkeit aufzureizen? dann bewahre der liebe Gott die deutsche Christenheit vor solch einer Wahrheit, Mündigkeit und Unabhängigkeit. Wir werden, und diese Versicherung geben wir der schlesischen Zeitung und ihren Mitarbeitern, gegen dergleichen von ihr verkündigte Güter stets und immerdar warnen, wir werden Blätter, welche solch eine Wahrheitslehre, solch eine Mündigkeit verkündigen, solch eine Unabhängigkeit anstreben, als gefährlich, schändlich und die deutsche Nation herabwürdigend bezeichnen, werden vor ihnen als dem katholischen Glauben — dem Glauben von **20** Millionen Deutschen — gradezu entgegen und schädlich warnen, und von diesen Warnungen durch kein Geschrei, durch keine Drohungen uns abhalten lassen. Wir sind nicht gewilligt, uns wie Heloten und wie recht- und ehrlose Menschen von der Tagespresse behandeln zu lassen. Mögen Namenkatholiken wie den Glauben so die Ehre des Glaubens verloren haben, mögen sie in den Chorus der Lästerer, Schmäher und Spötter einstimmen, es gibt ihrer noch viele, die noch nicht ihr katholisches Bewußtsein verloren haben, die es also tief und schmerzlich fühlen, wenn ihr Heiligstes mit Füßen getreten, mit Schmach überhäuft wird, die es mit Indignation zurückweisen, wenn man sie zu einer Pariarace herabstempeln will. Wohl wissen wir, daß die den Katholikenhaß verkündigenden Blätter hochstelzig vor uns hintreten, sich die Arme unterstützen, und ausrufen, wo haben wir dies Alles gethan? Wir wissen aber eben so gut, daß jedes dieser Blätter fast alltäglich den Beweis ihres Hasses für unser Geld zu lesen gibt. Wenn aber unser Recensent der Förster'schen Predigt gar sich beruft auf das Lob und die Ehren, so diese Blätter priesterlicher Freisinnigkeit, priesterlicher Milde, Schonung, Duldsamkeit und Liebe, priesterlicher Tugend und Frömmigkeit gespendet haben, dann wäre es seine Sache gewesen, doch uns zu sagen, **welche** Freisinnigkeit u. s. w. von den Katholikenhaß verkündenden Blättern gelobt und geehrt worden sei? Es geschah wohl nur zum Vortheil der genannten Blätter, daß er dergleichen speciell nicht anführte, denn es würde eine Freisinnigkeit zum Vorschein kommen, die nur als Frechheit oder erbärmliche Renomisterei sich gerirt, unter der sich nur krasse Unwissenheit und eitle Hoheit verbürgt; es hätte Milde, Schonung, Duldsamkeit und Liebe vorgebracht werden müßen, die nichts anderes ist als Charakterlosigkeit und Schwäche des Geistes; es hätte müssen eine priesterliche Tugend und Frömmigkeit erwähnt werden, die aber nur als wahre Sünde und Verworfenheit erscheint. Oder welche andere Freisinnigkeit ist bei einem katholischen Geistlichen gelobt worden, es wäre denn die, daß er die ehrwürdigsten Gebräuche seiner Kirche geschmäht, die achtbarsten Persönlichkeiten seines Glaubens verläumdet hat? Welche andere Milde, Schonung, Duldsamkeit und Liebe ist bei einem katholischen Geistlichen ehrend anerkannt worden, wenn nicht die von einem höchst schwachen Geiste Zeugniß gebende Trivialität, die sich in dem nichtssagenden Satze: „wir haben Alle einen Gott" geltend macht? Welch anderer katholische Geistliche wird wegen seiner Tugend auch nur erwähnt, es wäre denn wegen jener, welche die schlesische Zeitung in einer ihrer letzten Nummern die pikante nannte? Welch andere priesterliche Frömmigkeit ist rühmend genannt worden, es wäre denn die, kraft welcher ein suspendirter Geistlicher mit Dreistigkeit ohne Gleichen, mit wahrhaft exentrischen Rodomontaden über religiöse Gegenstände, über Bischöfe und kirchliche Gebräuche herfällt und alle Stände, alle Altersklassen zum Abfalle vom Glauben auffordert? daß wir nun aber solch eine Freisinnigkeit, solche Tugenden und solch eine Frömmigkeit mit Abscheu verwerfen, kann nur eine völlig befangene Zeitungspresse als ein Verbrechen darstellen.

Nur ein mitleidiges Lächeln kann es darum erregen, wenn unser Recensent über die Förster'sche Predigt fromm ausruft: „welch' eine Verblendung über das Amt und den Beruf eines christlichen Geistlichen, welch' eine Verkennung seiner Pflicht!" und dann darauf über-

die bei Gelegenheit von Reformations-Festen gehalten werden; das lesen wir tagtäglich in allen Blättern der deutschen Journalistik; das sehen wir endlich in den religiös-polemischen Schriften, die auf beiden Seiten immer häufiger werden. Woher diese Aufregung? — Der Unbefangene erkennt auf den ersten Blick, daß sich die katholische Partei nur defensiv verhält. Fragen wir, welchen Grund ein Theil der Protestanten hat, den Kampf zu provociren, so finden wir die Antwort in Folgendem. Es scheint ihnen vor allen Dingen ein Dorn im Auge zu sein, daß der (wahre) Katholik mehr glaubt, mehr Dinge für heilig hält und verehrt, mehr betet, als sie für nöthig erachten. Ihr Glaube, dessen Dogmen auf die möglich kleinste Anzahl reducirt sind, gilt ihnen in seiner Einfachheit und Durchsichtigkeit für ein Licht, während der katholische ihnen in Dunst und Nebel gehüllt erscheint. Mitleid ist demnach vielleicht das principium movens zu den mancherlei polemischen Besprechungen der katholischen Religion, die sich nach und nach bis zum Kampfe erhitzt haben. Aber das Mitleid ist ja so innig verwandt mit Sanftmuth, Nachsicht und Verträglichkeit, — Tugenden, die wir auf Seite der Protestanten in dem in Rede stehenden Kampfe nicht gewahren. Vielmehr verfolgen sie ihre Gegner mit Schmähung und Verleumdung, verbreiten mit vielem Eifer allerhand gehässige Histörchen, legen den Handlungen der katholischen Partei falsche Motive unter, und zeigen sich schwer beleidigt, wenn diese ein defensives Wort redet. Mitleid können wir dieses Gebahren nicht nennen; Haß ist es, blinder Haß, der sich ohne Rücksicht auf seinen Gegenstand wirft, und ohne zu prüfen, im feindlichen Lager nur Aberglauben und Vorurtheile voraussetzt. Auf wessen Seite unter solchen Umständen der Kampf zum Siege ausschlagen wird, das vorauszusehen, bedarf es keines prophetischen Geistes. — Ginge die Anfeindung der katholischen Religion aus Mitleid für ihre Anhänger hervor, dann könnten die letzteren den Protestanten zurufen: „Laßt uns, wir bitten Euch, unseren Glauben, wenn ihr wollt — Aberglauben! Laßt uns unsere Bilder und heiligen Gewänder und was sonst Euch anstößig erscheint! Seid glücklich in Eurem Lichte, wir bergen uns gern in dem Schatten, welchen der Lebensbaum unserer heiligen Religion, bekanntlich aus einem Senfkörnlein entsprossen, so wohlthätig verbreitet. Vertragen wir uns!" Da aber Haß die Ursache des Kampfes ist, so müssen die Katholiken zu obiger Bitte noch hinzufügen: „Seid gerecht, Protestanten! Gönnt uns wenigstens das Recht der Vertheidigung gegen Eure Angriffe, und wollet nicht, „Protestanten à tout prix" sein!" —

Was, um vom Allgemeinen auf's Spezielle überzugehen, den Rongeschen Brief betrifft, so können wir nach Lesung des letzteren nicht begreifen, wie der Unterschreiber, sofern er eine ehrliche Offenheit beansprucht, sich noch einen katholischen Priester nennen mag, da er durch Publicirung jenes Schmählibells sich als den ärgsten Feind weiland seiner Religion, als den eifrigsten Anhänger von Johannes Huß, U. v. Hutten, M. Luther u. s. w. vor aller Welt bekannt hat. Dieser schreiende Widerspruch läßt sich höchstens dadurch erklären, daß sonst das erwähnte Schreiben nicht so großes Aufsehen gemacht hätte. Aus dem gleichen Grunde ist der angebliche Verfasser wohl auch so bescheiden gewesen, seinen vollen Titel: „suspendirter katholischer Priester" — zu verschweigen. Unbegreiflich ist es uns ferner, daß die deutschen Protestanten jetzt, wo ihnen über die Persönlichkeit des Briefstellers hinlängliche Aufklärung geworden, ihren Enthusiasmus noch in Flammen erhalten können. Es ist mindestens befremdend, jemandem seinen Beifall zu bezeugen, der eine Gesellschaft, die aus triftigen Gründen sich seiner entledigt hat, verunglimpft und schmäht. — Doch lobt und huldigt, so lange Ihr wollt! Die Deutschen, scheint es, müssen von Zeit zu Zeit jemand haben, dem sie Weihrauch streuen und, für sie besonders charakteristisch, Pokale verehren. Wir sahen dies an dem berühmten Nicolaus Becker, und sehen es an dem noch berühmteren Johannes Ronge. Becker erntete Becher und Ruhm für sein Rheinlied, die Deutschen jubelten und die Franzosen blieben, was sie waren. Ronge wird sich aus seinen Bechern einen Freiheitsaltar und von den diversen Collekten*) wahrscheinlich einen Herd erbauen, Deutschland wird sich heiser jauchzen und das ehrwürdige Gebäude der römischen Hierarchie, zum Aerger aller Rongianer, auf seinem Felsengrunde fortbestehen**).

Nur ein Wort über das nächste objectum litis sei uns hier erlaubt. Nach der Magdeburger Zeitung wird die Unechtheit des h. Rockes (und somit das Thörichte der Wallfahrten nach Trier) historisch bald erwiesen sein. — Wir stellen an die protestantischen Christen die Frage: „Würdet und könntet ihr sagen: „das Kleid gehört dem Henker," wenn das Triersche wirklich das echte, von Christus, dem Sohne des lebendigen Gottes, getragene wäre?" Gewiß nicht, wenn Ihr nicht aller Pietät gegen denjenigen ledig seid, an dessen Gottheit Ihr ja auch glaubt, oder doch zu glauben scheinen wollt. Nun ist die Echtheit der Trierschen Reliquie zwar bezweifelt, ihre Unechtheit aber noch nicht bewiesen worden; warum schreit Ihr also gegen jene, die nach Trier gegangen? Haben die frommen Pilger den Rock angebetet? Mit nichten. Will dies vielleicht ihre Kirche? Nein. Oder gebietet sie, daß man an seine Echtheit glaube? Auch nicht. Woher und wozu nun Euer Lärmen? Wahrlich, viel Geschrei und wenig Wolle. Und wäre die Unechtheit des Kleides auch erwiesen, so würde in Zukunft zwar Niemand mehr, um es zu verehren, nach Trier wallen, gleichwohl aber wären die früheren Pilgerzüge in ihrem Prinzipe nicht zu tadeln. Ihr verhöhnt darum den Katholizismus ohne eigentliche Veranlassung, und das macht Euch wenig Ehre. Ihr freut Euch, daß ein sogen. katholischer Priester die katholische Religion beschimpft und das gereicht Euch noch weniger zur Ehre, denn die Schadenfreude ist keine christliche Tugend. Stellet darum Euren schadenfrohen Jubel bei Zeiten ein, auf daß er nicht als Schmach auf Euer eigenes Haupt zurückfalle***). Beden-

---

*) Es steht zu erwarten, daß die Correspondenten von Deutschlands politischen Zeitungen und die Verleger der verschiedenen Unterhaltungsklatschblätter, denen dieser Brief so viel materiellen Vortheil bringt, aus billiger Dankbarkeit zur Errichtung eines Obelisken, dem Gefeierten zu Ehren, zusammentreten werden. A. d. E.

**) R. hat geäußert: „wie er sei eine Menge der katholischen Geistlichen Schlesiens gesinnt; sie hätten nur den Muth nicht, öffentlich aufzutreten." R. würde sich um die kathol. Sache ein großes Verdienst erwerben, wenn er jene Priester namhaft machte. So lange er aber letzteres unterläßt, muß er uns erlauben, seine Behauptung zu bezweifeln. — Er soll ferner gesagt haben: „für jetzt werde er schweigen; beunruhige man ihn aber auf irgend eine Weise, so wolle er Dinge veröffentlichen. über die die Welt staunen werde." Wir können ihm die Versicherung geben, daß wir seinen Publikationen und resp. Anklagen mit ruhigem Blut entgegensehen, fürchten aber, daß fernere Produkte seines kühnen Geistes ihm den so leicht erworbenen Ruhm bedeutend schmälern würden. A. d. E.

***) Dies dürfte in der That um so mehr der Fall sein, je mehr die vorhandene moralische Gewißheit, daß der Unterfertigesr des Briefes nicht dessen Verfasser sei, zur faktischen Gewißheit sich herausstellen und in Folge dessen sich ergeben wird, daß ein rationalistischer ꝛc. protestantischer Hofmeister das Libell geschrieben, eine gewisse Partei dessen Erscheinen überallhin im Voraus signalisirt habe, und ein kathol. Priester nur um des Eclats willen als scheinbarer Verfasser vorgeschoben worden sei, denn anonym oder unter protestantischer Firma würde ein solcher Schmähartikel unbeachtet und bedeutungslos verschollen sein. Daß dieser Priester suspendirt sei, hatte man im Eifer vielleicht nicht beachtet, aber einen anderen als einen mit der Kirche schon zerfallenen Priester würde man zu solchem Dienste nicht

ket wenigstens, daß wenn Ihr in Eurem Grolle gegen die katholische Religion verharrt, die **Einigkeit unseres Deutschen Vaterlandes eine imaginäre Größe bleibt.** Isidor.

Brieg, 9. Dez. In Nr. 284 der Schlesischen Zeitung heißt es in einem Artikel von der Oder, vom 26. Nov.: „Wie ich höre, ist in der kathol. Kirche, Sonntags den 24. d. M. dagegen von der Kanzel geeifert und mit vollkommen hierarchischem Tone der Glaube an die Wunderkraft des heil. Rockes gefordert worden ꝛc."

Diese Aeußerung ist ganz **wahrheitswidrig**, und es muß befremden, wie der Ref. so leicht — **vom bloßen Hörensagen** — zu berichten und dadurch zur **Vermehrung des religiösen Mißverständnisses** die Hand zu bieten vermochte. Darum wird im heiligen Interesse der **Wahrheit** von mehreren **Zuhörern** erklärt: daß in jener Predigt im Allgemeinen über **Reliquienverehrung** gesprochen wurde, in ähnlicher Weise, wie in der zu Berlin erschienenen **Rulandschen** Predigt; und daß insbesondere der Verehrung des heiligen Rockes in der Art Erwähnung geschah, daß Jeder wisse, es handle sich hier **nicht um einen Glaubensartikel**, es sei diese Verehrung **nicht eine pflichtmäßige**, sondern eine **freiwillige**, abhängig von dem innern Drange des christlich frommen Gemüthes und einzig und allein unserm göttlichen Erlöser Jesus Christus selbst geweiht; **indem diese Reliquie nur in und durch die innige Beziehung, in welcher sie zu dem Glauben an den Erlöser selbst steht, ein Gegenstand der Verehrung ist und sein kann.** Als **Zweck** der Verehrung wurde hervorgehoben: **Glaube und Andacht in den Christen zu beleben, Liebe und Dankbarkeit für den göttlichen Erlöser in lebendiger Erinnerung an sein Leiden zu wecken.** Nie und nirgends aber ist in dieser Predigt, wie es in jenem Berichte heißt: „**mit vollkommen hierarchischem Tone der Glaube an die Wunderkraft des heiligen Rockes gefordert worden.**"

Um übrigens in der ganzen Sache ein **richtiges** Urtheil zu vermitteln, bleibt noch zu ergänzen, daß die Predigt nur durch die Art und Weise hervorgerufen wurde, wie der **Rongesche** Brief hier allgemeine **Verbreitung und Diskusion** fand. Sechs Tage vor der Predigt, den 19. Nov. brachte ihn nämlich das Klockausche Wochenblatt in einer Beilage seinen Lesern gratis in jedes Haus und bot ihn überdies aller Welt für sechs Pfge. zum Kauf. So in den Händen **aller Klassen** begann er bald zu wirken und wie? — Jeder Bessere, der noch einiges Gefühl für das wahre Christenthum bewahrt, mußte erröthen, wenn er die Raisonnements aus der niedern Volkshefe vernahm, so wie das Spott- und Hohngelächter in Schankstätten beim Fuselglase mit dem Zeitungsblatte in der Hand; wie da „**alle Schranken frommer Scheu gefallen**," die **ganze Christusreligion verhöhnt** und **ihr göttlicher Stifter nicht viel besser als ein gemeiner Verbrecher behandelt wurde.**

Schreitet dieser alles Hohe und Heilige **negierende** Geist in **progressivem Verhältnisse unaufhaltsam weiter**, und bemächtiget sich auch aller **socialen Verhältnisse**, wie er die **religiösen** mit seinem Gifthauche zu verpesten, zu **zersetzen** sucht: dann wehe unsern Kindern! die Früchte desselben werden sie bitter beweinen und ihre Väter dafür nicht segnen! —

haben auffinden können. In dies Spiel Eingeweihte haben schon zu viel aus der Schule geschwatzt, und namentlich weiß man in einer Gegend Schlesiens schon mehr, als manchem Betheiligten lieb sein wird.

Anm. eines Dritten.

Haben denn aber unsere Zeitungen dagegen kein ernstes Wort, keine leitenden Artikel? Oder nehmen sie selbst dafür Parthei und führen unbewußt die blinde Menge dem schauerlichen Abgrunde immer näher? Verschreien sie etwa alle Diejenigen als **lichtscheue Thoren**," die das Licht der „**Brandfackel**" nicht wollen? Und verweisen sie wohl gar den Kampf gegen diesen Höllengeist — um doch den Schein zu retten — in ihre Beilagen, in diese bezahlten Annoncen? — Mit nichten, — im Gegentheil nehmen die Zeitungen für diesen zersetzenden Geist lebendig Theil. Erscheint es daher nicht **überall, wo das geoffenbarte, geheiligte Wort Gottes noch bewahrt werden soll,** an der Zeit, von **geheiligter Stätte herab gegen solches Ungethüm an die gläubige Menge ein bittendes, ermahnendes und warnendes Wort zu richten?** Ein Mehreres aber ist in der Predigt nicht geschehen.

Mehrere wahre Katholiken Briegs als Zuhörer jener Predigt.

*** **Etwas für Zeitungsleser.** Canonicus Förster sagt in seiner trefflichen Predigt auf den 24. Sonntag nach Pfingsten c. a.: jeder Pfenning, verausgabt für Zeitschriften und Blätter, welche fast unausgesetzt die Kirche und ihre Diener befehden, sei ein Verrath am Glauben und eine Versündigung gegen die Kirche. Und wahrlich, er hat Recht. So viel steht fest, wenn alle Katholiken im Bewußtsein ihrer Pflicht handelten und auf **antikatholische und kirchenfeindliche** Zeitungen zu abonniren aufhörten, die Haltung der letztern würde eine andere, rücksichtsvollere und anständigere werden. „**Gewinn**," das ist das Losungswort unseres verkehrten Zeitgeistes und Zeitalters; Gewinn oder Verlust durch Zu- oder Abnahme der Abonnentenzahl dürfte jedenfalls auch maaßgebend für manche Redactionen sein. Ref. verkennt keineswegs das Gute zumal unserer Provinzialzeitungen, welches indeß nach seiner vollsten Ueberzeugung **zumeist** in Annoncen, als Verlobungs-, Entbindungs-, Todes-, Fremden-, Bücher-, Auctions-, Tabak-, Wildpret-, Wein-, Theater-, Daguerrotyp-, Herings- und dergleichen Anzeigen und Offerten mehr besteht; auch hat er durchaus nicht die Absicht, **durch diese Zeilen** genannte Blätter bei ihren dermaligen Lesern in Mißkredit zu bringen, weil die meisten darunter ja selber den Verstand und die Einsicht besitzen oder doch besitzen sollten, die schiefe Tendenz jener zu durchschauen und zu beurtheilen; er will nichts, als beim Jahreswechsel auf eine **gute Zeitung** aufmerksam machen — **die Augsburger Postzeitung.** Daß die schlechte Presse und protestantische Journalistik dagegen mit allen Waffen zu Felde zieht, ist in den **Augen aller vernünftigen Katholiken** ein sehr erheblicher Empfehlungsgrund, der andere Empfehlungen fast unnöthig macht. Wenn Försters oben citirtes Wort gegen die antikirchlichen Blätter wahr ist, so ist nicht minder wahr, daß es Pflicht der Katholiken und ganz besonders der Geistlichkeit sei, Organe des Katholicismus als Gegengewicht gegen die zahlreiche schlechte Presse zu unterstützen und zu verbreiten. Dürfte es darum nicht zweckmäßig sein, genannte Zeitung, die von Neujahr ab **ohne Preiserhöhung** mit ansehnlichen Erweiterungen erscheint, in die geistl. Lokal- und Archipresbyterats-Lesezirkel aufzunehmen? —

Ein Oberschlesier.